Zeitschrift: Werdenberger Jahrbuch : Beiträge zu Geschichte und Kultur der Gemeinden Wartau, Sevelen, Buchs, Grabs, Gams und Sennwald

Herausgeber: Historischer Verein der Region Werdenberg

Band: 12 (1999)

Artikel: Mühlen und andere Wasserwerke im Werdenberg : "Mülj, Stampff, Blüwell, Sagen und walchj"

Autor: Gabathuler, Hansjakob

DOI: https://doi.org/10.5169/seals-893301

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 25.08.2025

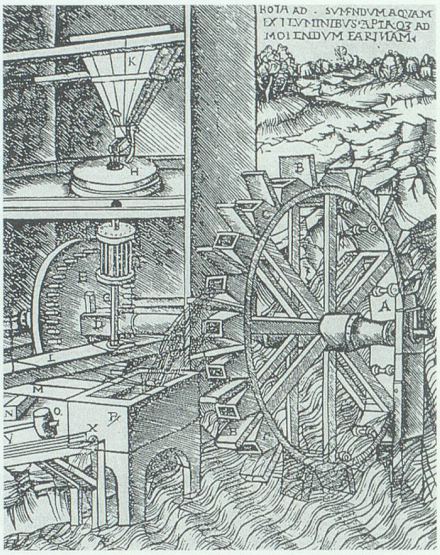
ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Mühlen und andere Wasserwerke im Werdenberg

«Mülj, Stampff, Blüwell, Sagen und walchj»

Hansjakob Gabathuler, Buchs

Die zahlreichen Bäche, die von den Bergflanken des Werdenbergs der Rheinebene zufliessen, waren entscheidend für die Ansiedlung von Gewerbebetrieben. Sie lieferten wie anderswo die nötige Energie für den Antrieb der Wasserräder, mit deren Hilfe der Mensch manch harte Arbeit nicht mehr aus eigener Muskelkraft verrichten musste, sondern durch die Kraft des Wassers erledigen lassen konnte. Zu deren optimalen Ausnutzung erfand und entwickelte er denn auch immer raffiniertere Systeme. Noch heute staunen wir, welchen Erfindergeist unsere Vorfahren in der mechanischen Ausnützung der Wasserkraft an den Tag legten. Die hölzernen Wendelbäume und Zahnräder, die kräftigen Balkenstühle, die schweren Reib- und Mahlsteine wie auch die ausgeklügelten Einrichtungen zur genauen Dosierung des Rohstoffes Wasser sind indes nicht nur allein aus einem rein technischen Blickwinkel zu sehen – all diese MECHANARIAE lehren uns auch, dass gerade die Mühlen ursprünglich in elementarer Weise dem Leben und Überleben der Gemeinschaft dienten. Jeder, mochte er noch so ehrlos sein, durfte wenigstens sein Korn zur Mühle bringen.



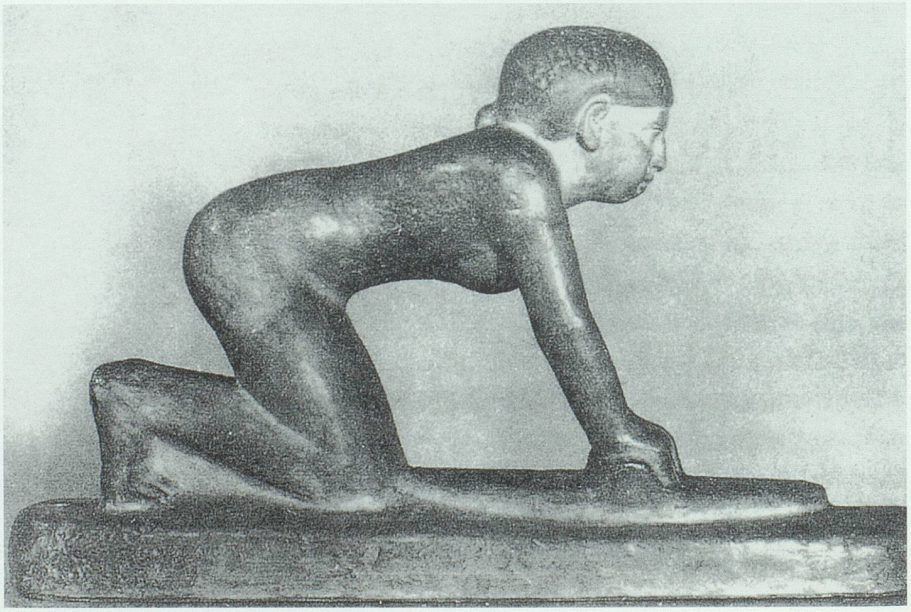
Darstellung einer «römischen Mühle» aus dem Jahr 1521. Aus Bachmann 1987.

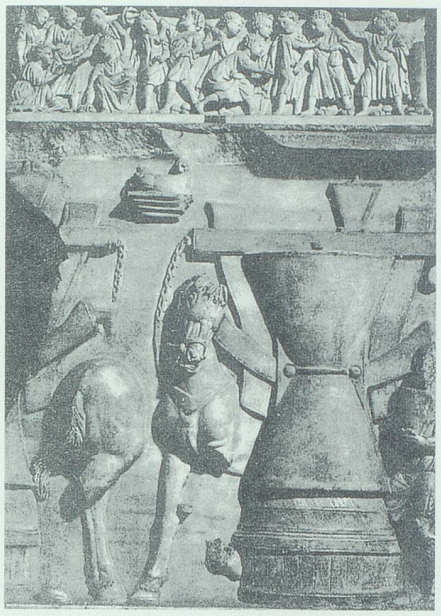
Zur Geschichte der Mühlen

Etwa 8000 bis 5000 Jahre vor unserer Zeitrechnung begann in der Neusteinzeit, im Neolithikum, mit der Entwicklung vom Jäger und Sammler zum sesshaften Ackerbauern die grösste kulturgeschichtliche Umwälzung der Menschheit. Die ersten Getreidesorten, die durch die frühen Siedler angebaut wurden, mögen neben der Hirse das Einkorn und der Emmer gewesen sein. Später kamen Gerste, Hafer und Weizen dazu. Die Mühlen zur Zubereitung des Mehls waren damals der Mörser und der Schiebestein, leicht schüsselförmig ausgemuldete Steine, in denen das Getreide mit einem rundlichen Reibstein zu Mehl zerrieben wurde. Später kam die Drehmühle, schon eine MECHANARIA, bewegt durch die menschliche Körperkraft, dazu. Die Arbeit mit ihr war mühselig und wurde im Altertum von Frauen und Mägden, vielfach auch von Sklaven besorgt, da sie den freien Mann entwürdigt hätte. Die Drehmühle wurde bald einmal so vergrössert, dass Pferde, Esel oder Ochsen eingespannt werden konnten.

Die Wassermühle als Stockmühle war bei den Römern noch während Jahrhunderten keine Einrichtung von erheblicher wirtschaftlicher Bedeutung, da die mittel- und süditalienischen Wasserläufe im Sommer meist trocken lagen. Zudem bestand kein genügender wirtschaftlicher Anlass für die Umstellung von der tierischen und der menschlichen auf die Wasserkraft, solange auf den Sklavenmärkten Arbeitskräfte nach Bedarf beschafft werden konnten. Nach der Völkerwanderung, als die Ostgoten die Stadt belagerten und die Wasserleitungen abbrachen, die zum Janiculus führten, wo sich etliche wasserbetriebene Mühlen befanden, die der Versorgung Roms dienten, befand sich die Stadt aber schlagartig in einer andern Situation. Als Ersatz wurden nun im Tiber Schiffsmühlen erstellt, die am Ufer befestigt waren,

In ähnlicher Weise wie diese kornmahlende Dienerin um 2400 v. Chr. wird bei vielen Nomadenvölkern das Getreide noch heute gemahlen. Aus Mager u. a. 1988.

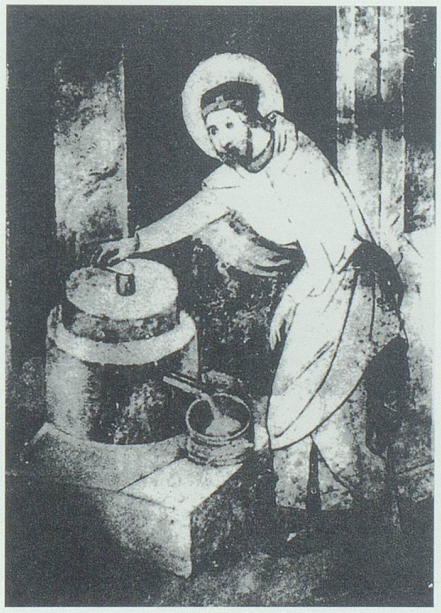




Der obere Teil dieser römisch-antiken Glockenmühle um 250 n. Chr. diente als Trichter, der untere Teil mit dem Standkegel als Mühle. Triebkraft war das Pferd, dem die Augen verbunden wurden. Aus Mager u.a. 1988.

womit die Herstellung des notwendigen Mehls auch in Kriegszeiten gesichert war.
Erfunden wurde die Wassermühle – vorerst als sogenannte Stockmühle mit waagrechtem Wasserrad – bereits im griechischen Altertum. Wenig später hielt auch das senkrechte Wasserrad Einzug, dessen Technik aber schwieriger zu beherrschen war, weil zur Umsetzung der senkrechten Drehkraft in die waagrechte ein Winkelgetriebe benötigt wurde. Als lebensnotwendige Einrichtung verbreitete sie sich nördlich der Alpen vom Atlantik bis zum Balkan aber erst im 6. bis 11. Jahrhundert. Der Bau einer Mühle mit ihrer Einrichtung war nicht nur in dieser Zeit, sondern auch noch später ein kostspieliges Unterfangen. Es ist deshalb nicht verwunderlich, dass es die Grundherren sind, die in den Urkunden jener Zeit als Eigentümer der Mühlen erscheinen.
In der LEX ALLEMANNORUM, einem lateinischen Gesetzestext aus dem achten Jahrhundert, werden unter anderem nicht nur die Wasserrechte geregelt, sondern auch die Bedingungen, unter denen eine Mühle errichtet werden durfte. In diese Zeit dürfte das Aufkommen der Wassermühlen in der Schweiz zu datieren sein. Hatte die Antike noch einen Überschuss an Arbeitskräften, insbesondere an Sklaven, waren diese aber bereits im siebten Jahrhundert rar. Zwischen dem zehnten und dem fünfzehnten Jahrhundert wurden neben Getreidemühlen, Schleifen und Bohrmaschinen nun auch Sägen, Hammerwerke und Blasebälge der Schmieden und Schmelzen zunehmend durch die Wasserkraft betrieben. Ab dem Mittelalter prägten denn auch die vielfältigen, durch Wasserräder betriebenen Gewerbe die europäische Kulturlandschaft.
Im 16. Jahrhundert gab es bereits etwa 40 verschiedene Fertigungsprozesse, die mit Wasserkraft verrichtet wurden, und die Entwicklung setzte sich auch vom 17. bis zum 19. Jahrhundert fort. Zahlreiche Bücher erschienen, die sich mit dem Mühlenbau beschäftigten, dazu kamen im 18. Jahrhundert viele Werke über Gewässerbau, welche den Gewerben mit Wasserradantrieb besondere Aufmerksamkeit schenkten.
Besonders die Schweiz mit ihrem Wasserreichtum war einst eine ausgesprochene Mühlenlandschaft, und die verschiedenen Wasserwerke nahmen nicht nur in der Stadt, sondern auch auf dem Lande Schlüsselstellungen ein. In gut entwickelten Feudalgebieten war in einem Dorf die Mühle neben der Kirche der hervorstechendste Bau. Wo günstig Kanäle angelegt werden konnten, verdichteten sich die Mühlenlandschaften, die zudem durch gut ausgebaute Strassen gekennzeichnet waren und manchenorts die Industrialisierung vorbereiteten. Für die schweren Müllerkarren waren ordentliche Wege unerlässlich, und der problemlose Warentransport fand daher öffentliches Interesse.

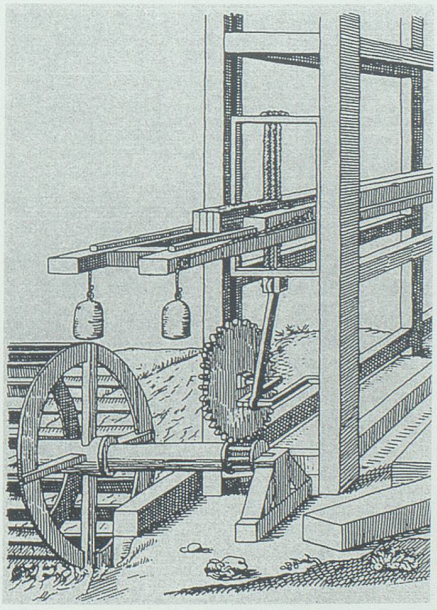
Mittelalterliche Trogmühle mit Handkurbel. Aus Mager u.a. 1988.



Zur Funktion der Getreidemühle

Bei der Getreidemühle unterscheiden wir zwischen dem inneren und dem äusseren Werk. Das erstere besteht aus dem Transmissionsmechanismus und der eigentlichen Werkzeug- oder Arbeitsmaschine, also aus den *Mahlsteinen* und den damit direkt verbundenen Mechanismen. Die Kraft- oder Bewegungsträger setzten sich aus Wellen und Zahnrädern zusammen, die die Kraft vom Wasserrad weiterleiteten. Zum äusseren Werk gehörten das *Wasserrad* und die zur richtigen Wasserführung notwendigen Vorrichtungen wie Zuflussgerinne und Wasserdruckkästen.
An der Wasserradwelle, dem *Wellbaum,* war das *Kammrad* montiert. Es leitete die Bewegung auf den *Drilling* der *Mühlenspindel* mit dem *Läuferstein.* Dieser drehte sich über dem befestigten *Bodenstein.* Das Getreide wurde in den *Trichter* geschüttet, der sich in den *Schuh* öffnete. Mit Hilfe einer Haspel konnte die in das *Auge* des Mahlwerks abfliessende Getreidemenge geregelt werden. Das gemahlene Gut fiel schliesslich in den *Beutel.*
Um 1500 vollzog sich durch die mechanische Beutelei zur Trennung von Mehl und Kleie ein grosser Fortschritt in der technischen Einrichtung der Mühle. Bis anhin hatte die Separierung mit dem Handsieb vorgenommen werden müssen oder dann mit einer mechanischen Einrichtung, die aber von der Mühle getrennt war. Jetzt wurde der Mühle der *Beutelkasten* ange-

Sägemühle aus dem 17. Jahrhundert. Aus Bachmann 1987.



Glossar

Auge: Die Öffnung im Zentrum des oberen Läufersteins, durch die das Mahlgut zwischen die Mühlsteine gelangt.

Äusseres Werk: Dazu gehören alle Einrichtungen, die sich ausserhalb des Betriebsgebäudes befinden, namentlich die Wasserfassungen, die Zuleitungen und das Wasserrad.

Balkenstuhl: So wurden die hölzernen Böcke aus Kanthölzern als Träger von Wasserzuleitungen bezeichnet.

Beutel, Beutelei, Beutelung: Ein feinmaschiges Gewebe aus starken Fäden diente dem Sichten des Mahlgutes. Die kleinen, quadratischen Öffnungen zwischen den Kett- und Schussfäden lassen die rundlichen Mehlkörnchen durch, nicht aber die länglichen Kleieteilchen. Das Aufkommen der mechanischen Beutelei, bei der das Schütteln zum Sichten des Mahlgutes durch eine mechanische Vorrichtung mit dem Getriebe kombiniert war, bedeutete einen grossen Fortschritt in der Müllerei.

Bläue, Bläuel, Bleue, Blüwell: Eine Vorrichtung zum Stampfen von verschiedenem Stampfgut wie Hanf, Korn, Ölfrüchten, Harzen und Fetten.

Bodenstein: So wird der untere, ruhende der beiden Mühlsteine bezeichnet.

Dreischlag: Die Vorrichtung (Gabel und Spindel), die die mechanische Beutelung pro Umlauf des Läufersteins dreimal in Bewegung setzt. Durch den Dreischlag kam das bekannte Klappern der Mühle zustande.

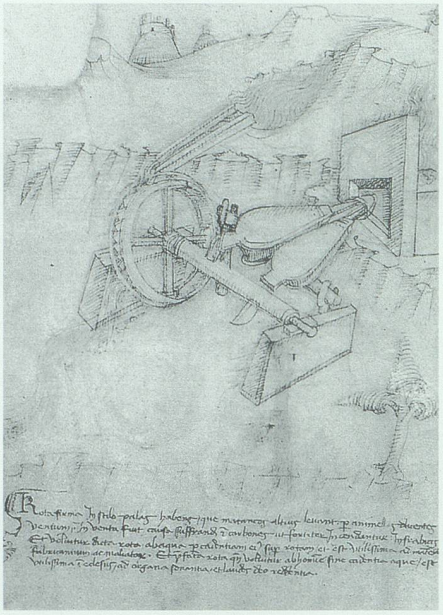
Drilling: Das obere Stangenrad des hölzernen Vorläufers des Winkelgetriebes.

Druckleitung: Leitung mit kreisförmigem Querschnitt zur Zuführung des Triebwassers bei Wasserwerken.

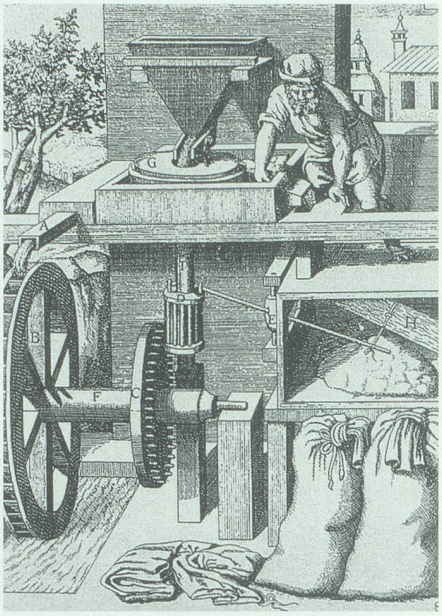
Erbleihe: Das vererbbare Nutzungsrecht an fremdem Land oder Gut, für die der Beliehene zu Naturalabgaben, Geld oder Diensten verpflichtet werden konnte.

Färberei: Betrieb, in dem durch ein technisches Verfahren Textilien die gewünschte Farbe gegeben wird.

Fassleitung: Eine Druckleitung aus hölzernen Dauben, die mit eisernen Reifen zusammengehalten werden.



Zwei Bälge einer «Blasemühle» aus dem 15. Jahrhundert werden von einem oberschlächtigen Wasserrad betrieben. Aus Mager u.a. 1988.



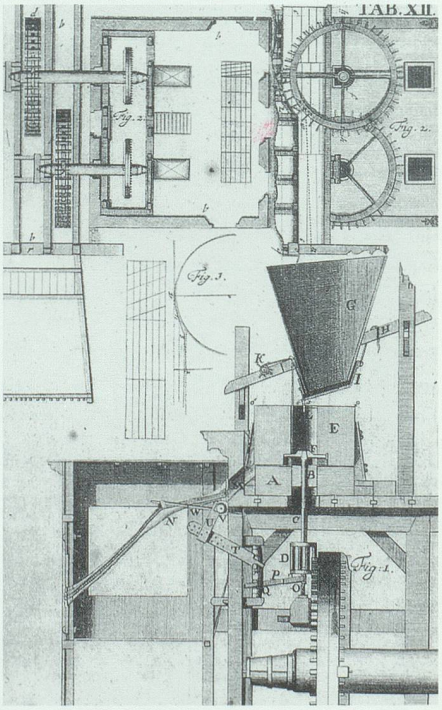
Getreidemühle aus dem 17. Jahrhundert mit montiertem Mehlbeutel, Spindel und Gabel. Aus Bachmann 1987.

schlossen; eine eigene kleine Spindel mit einer Gabel, die mit dem *Mühleisen* verbunden war, bewegte den Beutel ständig hin und her. Diese Bewegung führte zu einer Sortierung des feingemahlenen Mehls, das in den Mehlkasten fiel, von den groben Teilen, die in den Schrotkasten gelangten. Durch diese Bewegung entstand auch der «Dreischlag», wodurch das vielbesungene Geklapper der Mühle zustandekam.[1]

Wenn wir von der Form der Mahlsteine und den Grössenverhältnissen von Kammrad und Drilling absehen, stellen wir erstaunt fest, dass sich die Wasserrad-Getreidemühlen von der Antike bis ins 19. Jahrhundert kaum verändert haben. Erst um und nach 1800 wurden die Zahnräder aus Gusseisen eingebaut. Der verlässliche und gleichmässige Lauf dieser Räder war für die Mechanik der Mühle entscheidend, da nicht nur die Kräfte in eine andere Richtung gelenkt wurden, sondern auch die Umlaufgeschwindigkeit verändert werden konnte. Bei den klassischen Mühlen des Mittelalters wurde die langsame Bewegung des grossen Wasserrades mit Hilfe des Drillings beschleunigt.

Grösste Aufmerksamkeit schenkte man der Qualität der Mühlsteine, denn von ihrer Beschaffenheit hing die Qualität des Mehlgutes ab. Die Steine müssen eine grosse Härte besitzen, sich zugleich durch ein poröses Gefüge auszeichnen und trotzdem leicht zu bearbeiten, zu schärfen sein. In der Schweiz schätzten die Müller deshalb unter anderen besonders den Melserstein (Verrucano). Das Schärfen oder Einschlagen der Rillen war eine spezielle Kunst, wenn die Körner während des Mahlvorgangs nicht zerrissen werden soll-

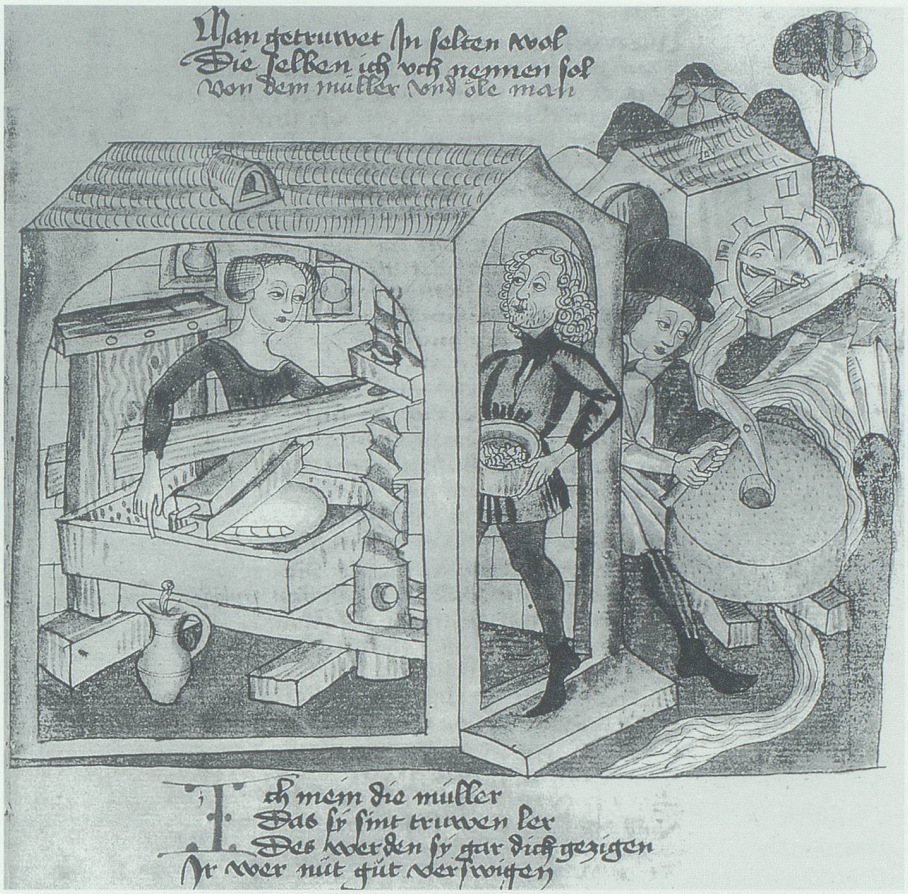
Querschnitt durch ein Mahl- und Beutelwerk des 18. Jahrhunderts. Aus Mager u.a. 1988.



ten. Ein gleichmässiger Stein aus bester Qualität, regelmässig und gekonnt nachgeschärft, diente bei einer täglichen Arbeitszeit von 15 Stunden gegen 35 Jahre lang. Der Walzenstuhl, bei dem anstelle der Mühlsteine Walzen aus Hartguss oder speziellem Porzellan traten, setzte dem alten Mühlenhandwerk schliesslich ein Ende.

Oberschlächtige Wasserräder, auf die das Wasser von oben hergeleitet wurde, kamen mit bedeutend kleineren Wassermengen aus als *unterschlächtige Räder*. Dafür aber musste ein grösseres Gefälle vorhanden sein, damit das Wasser von oben auf die Schaufeln fallen konnte. Gegenüber dem unterschlächtigen Wasserrad, dessen gerade Schaufeln in einem Kanal durch das fliessende Wasser vorwärtsgedrückt wurden, waren die Schaufeln des oberschlächtigen Rades als kübelartige Zellen geformt, damit das Gewicht des Wassers dieses in Umlauf setzte. Der Müller achtete vor allem auf den richtigen Einfallswinkel des Wassers. Das Zuflussgerinne wurde deshalb mit einem speziellen schrägen Spannschützen versehen.

Die in Basel wirkenden Mathematiker Daniel Bernoulli und Leonhard Euler bereiteten mit ihren Berechnungen den Übergang vom horizontalen Wasserrad zum Turbo-Kreisel, zur Turbine vor. Schweizer Ingenieure übten auf die Entwicklung des Turbinenbaues schon im 19. Jahrhundert einen entscheidenden Einfluss aus. Den Technikern von Escher, Wyss & Cie. gelangen Vereinfachungen, gepaart mit gesteigertem Wirkungsgrad. Unter ihnen sei der 1842 in die Firma eingetretene Autodidakt Walter Zuppinger aus Männedorf besonders erwähnt, dessen Turbinen einen Wirkungsgrad von bis zu 72 Prozent erreichten.



Federzeichnung aus dem Jahr 1476: Im Hintergrund eine unterschlächtig betriebene Wassermühle, vor der ein Mahlstein geschärft wird, im Vordergrund eine handbetriebene Spindelpresse. Aus Mager u.a. 1988.

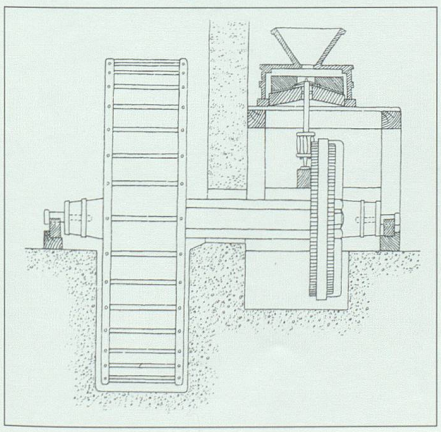
Mühlen, Trieb- oder Radwerke

Mit viel Phantasie, Geschick und Erfindergeist hat sich der Mensch schon früh das reichlich vorkommende Element Wasser nutzbar zu machen gewusst. Die Verbindung von uralter Technik mit hochmoderner Technologie, die beide auf dem Prinzip der Turbine basieren, bildet noch heute die Grundlage mannigfacher handwerklicher Fertigung. Als Mühle wird gemeinhin jene Einrichtung bezeichnet, mit der aus Getreide das Mehl als Grundlage unserer wichtigsten Nahrungsmittel hergestellt wird. Ein mit Wasserkraft bewegtes Rad, in dessen Zentrum der Wellbaum befestigt ist, treibt dabei direkt oder über ein mechanisches Getriebe einen oder mehrere Mühlsteine.

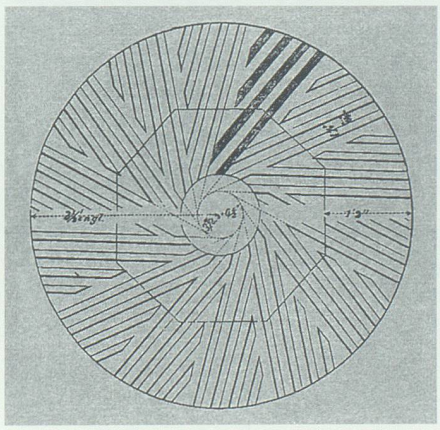
Mühle – ein eigentlich weiter Begriff

Als Mühlen werden aber auch alle Trieb- oder Radwerke bezeichnet, die andere mit Wasserkraft betriebene mechanische Einrichtungen antreiben. An Anzahl und Lebensnotwendigkeit übertrafen verständlicherweise die Getreidemühlen mit ihren Nebeneinrichtungen wie *Stampfe, Reibe* oder *Relle* alle andern «Mühlen». Neben der Getreidemühle stehen auch die *Sägemühle* als mechanische Holzsäge, die *Rinden-* oder *Lohmühle* zur Herstellung der Gerberlohe, die *Malzmühle* für die

Rekonstruktion eines antiken Mahlwerkes. Aus Mager u.a. 1988.



Geschärfter, mit Rillen behauener Läuferstein. Aus Bachmann 1987.



1 Das Schütteln und Rütteln durch das Gabelzeug erfolgte in drei Schlägen pro Umdrehung des Läufersteins.

Feudalgebiet: Ein Gebiet oder eine Region, in der das mittelalterliche Lehenswesen herrscht, d. h. eine Form der sozialen, wirtschaftlichen und politischen Ordnung, in der eine (adlige) Oberschicht mit Vorrechten ausgestattet ist.

Francis-Spiralturbine: Das Wasser tritt bei der waagrecht drehenden und nach dem amerikanischen Erfinder J. B. Francis (1849) benannten Francis-Überdruckturbine radial von aussen nach innen ein, der Austritt des Wassers befindet sich bei der Achse.

Gabel: Ein Teil der Mechanik zur Sichtung des Mahlgutes, die den Beutel schüttelt und rüttelt.

Gerberlohe: zerkleinerte, gerbstoffreiche Rinden, früher vor allem der Eiche, und Baumfrüchte für die Herstellung von Leder.

Gewerbekanal: Meist künstlich angelegte Ableitung eines Baches, die mehrere hintereinanderstehende Betriebe mit Wasser versorgte.

Girardturbine: Die 1856 konstruierte Gleichdruckturbine mit stark erweiterten Laufradkanälen wird nach ihrem Erfinder, L. D. Girard, benannt.

Grundherr: Im mittelalterlichen Lehenswesen der mit vielen Vorrechten ausgestattete (adlige) Besitzer von Grund und Boden, die er an die Untertanen verlieh.

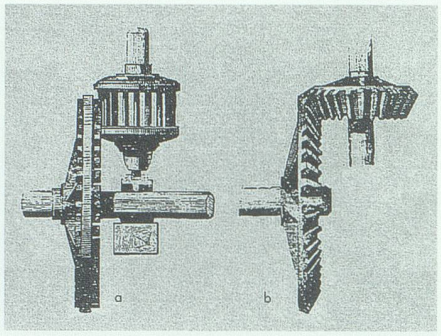
Grüsche: Die beim Mahlvorgang getrennten groben äusseren Teile des Korns (Kleie).

Hammerschmitte: Schmiedebetrieb mit durch Wasserkraft betriebenen schweren Hämmern, die durch ein Nockenrad gehoben werden.

Hanfreibe, Hanfriebe: In einem runden (Stein-)Bett dreht sich ein senkrecht stehender oder ein liegender konischer Kollerstein und zerreibt das Quetschgut, in diesem Falle den Hanf.

Inneres Werk: Damit werden die sich im Gebäude befindlichen mechanischen Vorrichtungen zur Kraftübertragung (Kammrad, Drilling, Transmissionsriemen) sowie die eigentlichen Arbeitsmaschinen bezeichnet.

Kammrad: Ein (hölzernes) Zahnrad, durch das die Drehkraft übertragen, verlangsamt oder beschleunigt wird.

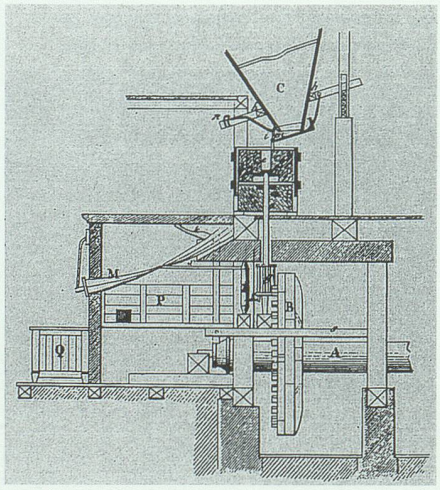


Kammrad und Drilling aus Holz und der im 19. Jahrhundert gebräuchliche Ersatz durch konische Winkelradzähne aus Gusseisen. Aus Bachmann 1987.

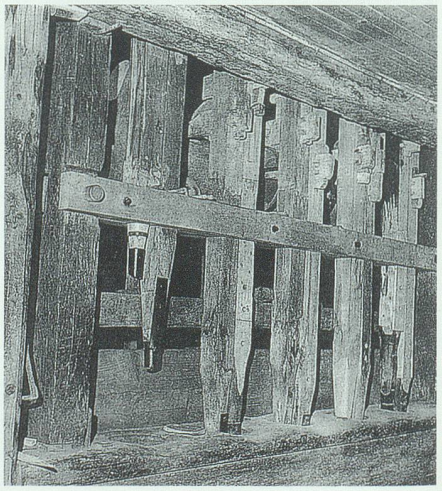
Herstellung des Biers, die *Textilmühle* zur Bearbeitung der Gespinstpflanzen, namentlich von Hanf und Flachs, die *Bläue* oder *Pleue* zum Brechen und Schlagen der Flachs- und Hanfpflanzen, die *Walkmühle* als *Walchi* oder *Walke* zur Bearbeitung der gewobenen Tücher, die *Ölmühle,* in der Leinsamen, Raps und Nüsse – im Süden vor allem die Oliven – gepresst wurden. Es gab aber auch «Mühlen» als Einrichtungen zur Metallverarbeitung, die *Hammerschmiede,* die *Messerschmiede,* die *Schleifwerke* und die *Nagelschmiede* sowie Mühlen zur Herstellung anderer Gebrauchsgegenstände wie beispielsweise die *Papier-,* die *Pulver-* und die *Gipsmühle.* Das englische Wort *mill* bezeichnet alle diese Mühlen oder Triebwerke; es meint nicht nur die Mühle in engerem Sinn, sondern den Gewerbebetrieb oder die Fabrik schlechthin.[2]
Oft waren Reiben und Stampfen kombiniert mit andern mechanischen Einrichtungen, Sägewerke beispielsweise mit einer Getreidemühle. Mit dem Begriff *Sägemühle* ist aber in der Regel nicht diese Kombination gemeint, sondern der Umstand, dass die Einrichtung von einem Wasserrad, einem «Mühlrad» angetrieben wird. Etwas anders als im englischen hat sich im deutschen Sprachraum der Begriff *Mühle* im Laufe der Technikgeschichte also von der Mahleinrichtung auf die Antriebsart übertragen.

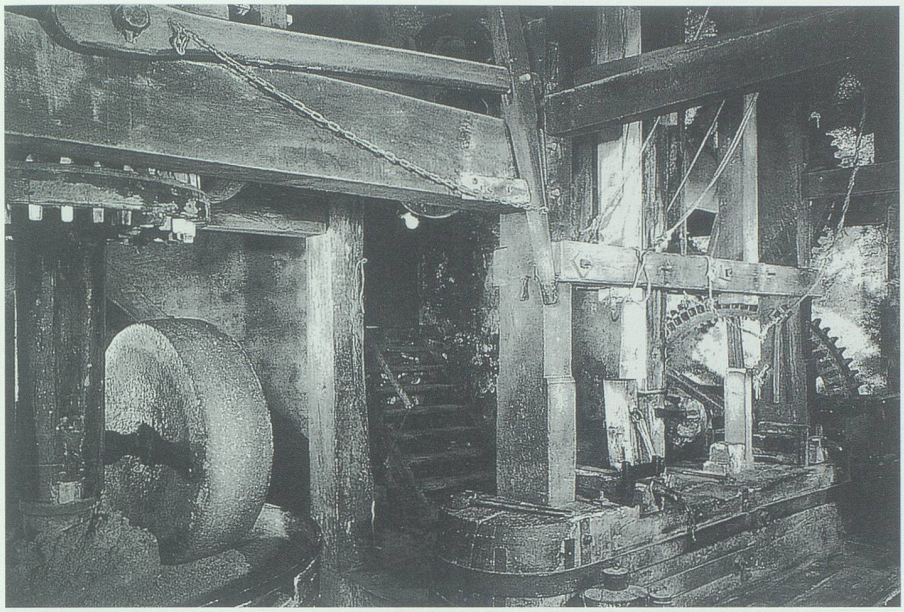
Das Plöuwen
In der *Plöuwe, Pleue, Bleue*[3] oder *Stampfe* wurden die rohen Flachs- oder Hanfstengel mit einem kräftigen Holzstössel zu Werch (Fasern) geklopft. Das Plöuwen ist die älteste Technik, um die holzigen Markteile der Stengel zu brechen, damit sie dann mit der Hechel von den spinnbaren Fasern getrennt werden konnten. Auch Korn, vor allem Gerste und Hirse, wurde mit dem mechanisch bewegten Stössel in grossen Mörsern gestampft. Früher mag es wohl in jedem grösseren Dorf eine Stampfe gegeben haben, um nicht nur Gerste und Hirse zu entspelzen, sondern auch, um aus Nüssen, Leinsamen,[4] Bucheckern, Mohnsamen, Raps oder andern ölhaltigen Samen einen pressbaren Brei herzustellen. Nach dem Stampfen, Erhitzen und Pressen – durch eine Spindelpresse oder eine weitere mechanisch betriebene Stampfe, die das Pressgut mit Keilen zusammendrückte – blieben die festen Bestandteile als Ölkuchen zurück. Er konnte ein weiteres Mal gestampft, erhitzt und gepresst werden und diente schliesslich als Kraftfutter für das Vieh. Die Pressrückstände der Baumnüsse waren für die Kinder ein besonderer Leckerbissen. Neben Speiseölen, die mit Rinder-, Schaf-, Ziegen- oder Schweineschmalz vermischt wurden, stellte

Mühlenkonstruktion aus der 1. Hälfte des 19. Jahrhunderts. Aus Bachmann 1987.

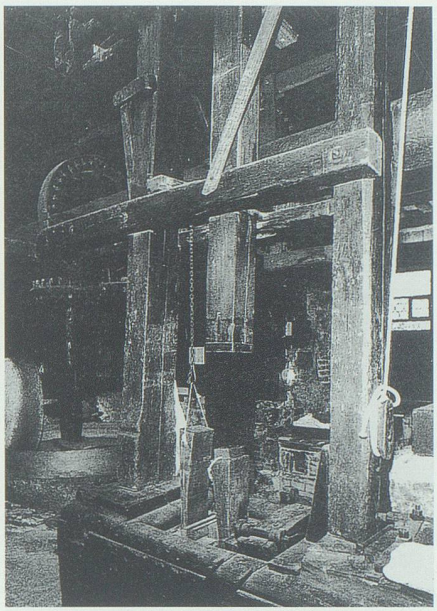


Werk einer Ölmühle mit mehreren Stampfen. Aus Mager u. a. 1988.





Werkmühle mit Kollergang: Der Stein, dessen Radmantelfläche dem Reiben beziehungsweise dem Quetschen diente, gleicht einem hochgestellten Mahlstein. Aus Mager u. a. 1988.



In der Öli wurde das Pressgut durch die Schläge des schweren Pleuels zusammengepresst. Aus Bachmann 1987.

der Öler auch Lampenöl für Haus und Stall, Bindemittel für Farben und Lacke mit besonderem Glanz sowie Schmiermittel, die Wagen- oder Charresalbe aus minderwertigem Öl, ranzig gewordener Butter und Baumharz her. Aus Rinde wurde die Gerberlohe gestampft[5] und aus Knochen das als Düngemittel verwendete Knochenmehl.

Die Reibe

In der *Reibe* kollerte der runde oder kegelförmige Kollerstein auf seinem runden Bett im Kreis, rieb und walzte das Quetschgut platt. In die Reibe gelangten ebenfalls Korn zum Entspelzen, ölhaltige Samen zur Ölgewinnung, daneben aber auch Hanf- und Flachsfasern, die vor dem Spinnen und Weben möglichst fein gerieben werden mussten.

Die Walke

Das fertig gewobene Tuch aus Hanf- und Flachsfasern war steif und rauh, so dass es sich in seiner rohen Form nicht zur Herstellung von Kleidern eignete. Zuvor musste es in der Walklauge eingeweicht und gewalkt werden, damit es geschmeidig wurde. Die *Stoffwalke* mit einem kräftigen Vierkantbalken als Achse, der mit Nocken besetzt war, setzte die Walkeinrichtung mit schweren Holzhämmern zur Verfeinerung dieser Textilien in Bewegung. Gewalkt wurden aber auch die Haare verschiedener Tiere, die durch den Walkvorgang miteinander verfilzt werden konnten.

Das Mühlenrecht

Die Mühle des frühen Mittelalters war eine grundherrschaftliche Einrichtung. Vor allem waren es die grossen geistlichen Grundherrschaften, insbesondere die Klöster, deren Einkünfteverzeichnisse oder Urbare, Lehens-, Kauf- und Schenkungsurkunden Mühlen zum Gegenstand hatten. Der Betrieb und der Unterhalt einer Mühle erforderten sorgfältige Arbeit und handwerkliches Können. Deshalb wurden die Mühlen nur bestimmten, hierfür geeigneten Leuten anvertraut. Schon früh wurden sie Freien und auch Unfreien verliehen, die den Betrieb auf eigene Rechnung führen konnten und deshalb zu den Einrichtungen besser Sorge trugen. Den Lehensherren hatten sie die Gegenleistung in Naturalabgaben zu entrichten. Ein nachhaltiges Interesse an einer guten Bewirtschaftung aber hatte der Müller erst, wenn er sicher war, dass die Mühle ihm und seinen Nachkommen nicht mehr entzogen werden konnte. Diese Sicherheit und die Gewähr, dass der Zins nicht periodisch erhöht wurde, gab ihm das E r b l e h e n , das sich demnach schon früh durchsetzte und zur typischen Mühlenleihe wurde.[6]

Für die Grund- und Territorialherren waren die Mühlen Finanzquellen von erheblicher Bedeutung. Voraussetzung eines guten Ertrages sowohl für den Müller als auch für den Lehensherrn war ein möglichst hoher Grad der Ausnützung und Auslastung, der durch den Mühlenbann gesichert wurde. Wenn man bedenkt, dass zu den Getreidemühlen alle die andern Triebwerke der verschiedensten Art und Funktion hinzukamen, begreift man, dass diese Bannbetriebe für die Herrschaft neben der finanziellen auch ihre politische Bedeutung hatten.[7]

Der Stand Glarus zum Beispiel, aber auch andere «Gnädigen Herren» bemühten sich in unserer Region, die Inhaber von Mühlen bei ihrer Tätigkeit zu schützen und ihre Arbeit zu erleichtern. Wenn etwa bei wachsender Bevölkerung im Einzugsgebiet einer Mühle dem Landvogt das Gesuch um eine neue Anlage unterbreitet wurde, prüfte die Obrigkeit sorgfältig, ob ein Bedürfnis tatsächlich vorlag. Erst dann

2 Nach Liver 1977, S. 49.

3 Mundartlich *bliuwel* 'Stampfmühle' (nach Palla 1994).

4 An sonnigen Septembertagen wurden die samentragenden Lein- oder Flachsbüschel auf Tüchern im Freien ausgebreitet. In der Sonnenwärme sprangen die Kapseln auf und gaben die kleinen, braunen Leinsamen frei, die eingesammelt und zur Stampfe gebracht wurden (nach Bachmann 1987, S. 54).

5 Üblicherweise wurde im Mai, wenn der Saft steigt, die Eichenrinde vom stehenden Stamm geschält. Viele Grundbesitzer legten dehalb sogenannte Eichenschälwälder an, da dieses Geschäft manchenorts den Waldbau rentabel machte (nach Palla 1994).

6 Nach Liver S. 57f.

7 Darunter fallen beispielsweise Eisenschmelzen, Hammerschmieden, Glashütten, Esse-Rechte, Ölen, Walken, Bleichen, Stampfen und Reiben (nach Liver 1977, S. 59).

Kännel: Eine oben offene hölzerne Wasserleitung aus einem Boden- und zwei Seitenbrettern.

Kettleitung, Kitt, Chitt (auch Ritt): Wasserzuleitung, Kännel auf Böcken.

Kleie: Siehe Grüsche.

Knochenstampfe: Wassergetriebenes (Stampf-)Werk zum Zerkleinern von tierischen Knochen für Düngerzwecke oder zur Leimsiederei (Knochenleim).

Kollerstein: Ein senkrecht stehender, oft konischer Mahlstein, der in einem kreisrunden, trogähnlichen Bett im Kreis rollt und das Quetschgut zerdrückt.

Läuferstein: Der obere, sich drehende Mahlstein.

Leerlauffalle: Vorrichtung zum Abstellen der Wasserzufuhr.

Mühleisen: Verbindungsstück zwischen Stangenrad und Beutel.

Mühlenbann: Das Recht zum Betrieb von Mühlen war der Obrigkeit oder dem Grundherrn vorbehalten, der die Bewohner der umliegenden Dörfer zur Benutzung einer herrschaftlichen Mühle verpflichten konnte (Mühlenzwang).

Nocken: Zapfen auf einem Rad.

Pleue, Plöüwe: Siehe Bläue.

Reibe: Mühle mit Kollerstein.

Reibstein: Kollerstein, Stein, der aufrecht steht und sich in einem runden Trog um eine Achse rollt.

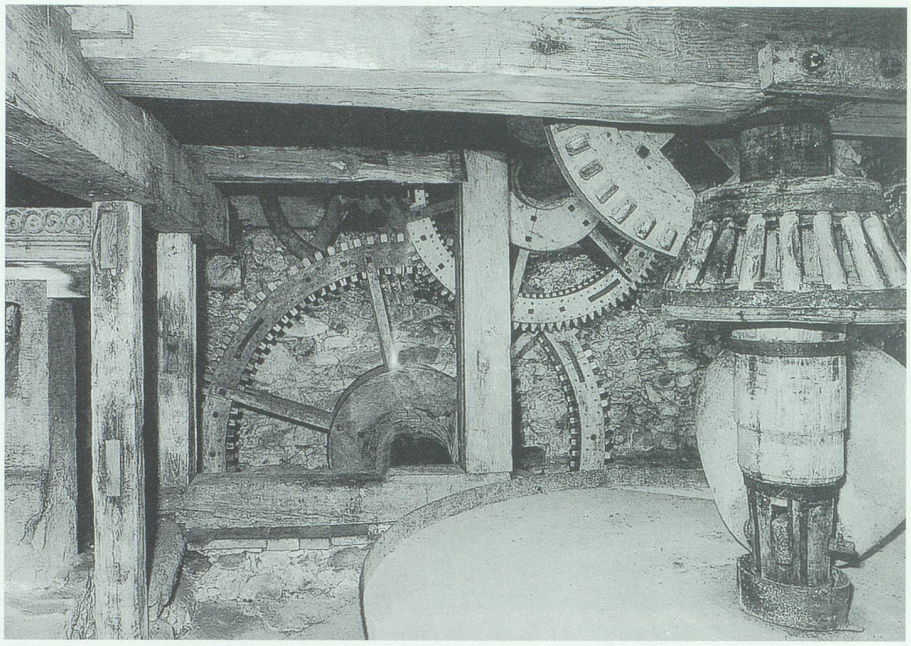
Relle, Rellmühle: Sie dient für einen separaten Arbeitsgang zur Trennung der Körner von den Spelzen beim Mahlen von bespelzten Getreidearten (Dinkel, Einkorn, Emmer, Gerste).

Sandkasten: Eine Fassung beim Bach, die Sand und Geschiebe zurückhält und verhindert, dass diese auf das Wasserrad gelangen, wo sie Schaden anrichten könnten.

Schärfen: Das Zurichten der Mühlsteine mit verschiedenen Hämmern.

Schaufelschlagrecht: Ein Nachbarrecht, das dem Wasserwerkbesitzer erlaubt, Steine und Dreck aus seinen Zuleitungen liegenzulassen, auch wenn Grund und Boden nicht ihm gehören.

Schiffsmühle: Eine Mühle, die sich auf einem am Ufer vertäuten Schiff befindet und dessen Mahleinrichtung durch die Strömung des Flusses angetrieben



Hanfreibe mit kegelförmigem Kollerstein. Aus Bachmann 1987.

erteilte sie die Erlaubnis, schonte aber den Besitzer der schon bestehenden Mühle, indem sie ihm beispielsweise den Lehenszins herabsetzte. Befanden sich zwei Betriebe am gleichen Bach, durfte kein Müller und kein Säger «nit an diesem Bach bauen, ohne Befraget und Bewilligung der Obrigkeit und eines Landvogts und keintwederer ohne des andern Wüssen und Verwilligung».[8]

«Jörg Müller zu Atzmas zu einem Ewigen Erblechen»

In der «Chronika der Veste und Herrschaft Wartau» von Nikolaus Senn ist ein Erblehensvertrag für die Wasserrechte zwischen dem Mühlbach und dem Trüebbach aus dem Jahre 1613 zwischen dem Landvogt zu Sargans und Jörg Müller zu Azmoos nachzulesen. Müller durfte eine Mühle, eine Säge, eine Walke, einen Stampf und einen Bläuel bauen und hatte dafür jährlich als Zins «ein guot feiss Gitzi oder 6 Bazen» abzugeben:

«Ich Bartolome von Däschwanden des Raths zu Underwalden ob dem Kärnwald, der Zit der Edlen Gestrengen Frommen vesten, Fürsichtigen und wisen Herren. Der Siben Orten Der Eidgnosschafft, Landtvogt Jn Sarganserlande. Bekenn Offendtlich und Thun Khund Mengklichem Hiemit Disem Brief: Das ich an Stat und Innammen. Der Ehegenandten. Miner gnädigen Herren. Durch Jro Nutz und Frommen willen. Jrem Lieben unnd Getrüwen Jörg Müller zu Atzmas. und allen sinen Erben und Nachkomen so Jn der Grafschafft Sargans wonhafft und Darin verblybennd. zu einem stätenn und Ewigen Erblechen. Nach Erblechenns Rächt, gelichen und verlichen hab. Die wasserflüss so zwüschendt Dem Mülbach und dem Trüebbach fliesend und Endtspringen Thuond. Dass Benandter Jörg Müller, sin Erben und Nachkommen wie Oben vermäldt. Nun hinfüro an Denn selbigen Flüssen, mögend Buwen ein Mülj Stampff, Blüwell, Sagen und walchj. an wellichem End zwüschend gemeldten zileren jnen am aller Füeglichsten sin Kan und mag. Dieselbigen Flüss zu Obbenempten gebüwen, Mögend Leidten Nutzen und Bruchen. Nach Jhrem willen und Bester Noturfft. Doch Denn anderen zweyen Mülinen an Jhrem wasserfluss. Luth Jrer habenden Brief und Siglen, Jn allwäg Ohne Schaden und Nachtheil. Darzuo Minen Herren und Jren Nachkommen, vögten und Amptlüten Jn trüwen Dienstbar sin. alss getrüw Lechenlüt Jren Herren sin söllend, Jn guoten Trüwen ungefarlich. Ouch nun hinfüro alle Jar Jerlich. und eines Jeden Jars Besonder Allwägen uf Osteren ein guot feiss gitzi. Oder Darfür sächs gut batzen einem Landtvogt Jnnammen wolgedachter miner gnädigen Herren Jn Dass Schloss Sargans andtwordten und gäben söllend. By Pen Des zinsfalss. Dan wo einiches Jars Dass nit geschäch uf zil und tag jnmassen Obstat. nit gricht und gäben wurd. So söllend Obgemäldte wasser flüss alle minen gnädigen Herren widerum heimgfallen sin. Dieselbi-

gen dann sy Oder Jre Landtvögt, anderen, wem sy wellend verlichen mögend. Ohngesumpt Jörg Müllers. siner Erben und Nachkommen. Myne Herren Die Eydgnossen und jre Nachkommen herren zu Sargans söllend und wellend Ouch den genanten Jörg Müller. By söllichen Flüssen, Endtzwüschend Mergerüerten zieleren Trüwlich schirmen und handthaben, und sonst Neimand daran Einiches ze buwen Begünstigen Noch zuolassen, sonder hierumm Jr getrüw wären und versprächer sin. gegen aller Mengklichen, wann sy Des Bedürfig wurdend. Nach Erblechens Rächt und gewonheidt. Jn Crafft Diss Briefs.
Und Des zu wahrem urkhund So Hab ich Obgenander Landtvogt min Eigen Jnsigell (Doch minen Gnädigen Herren an ander Jr Rächt und herlichkheidt. so Diss nit Berüerdt. Ouch mir und minen Erben Jn allwäg Ohne schädlich.) offendtlich gehenckht an Dissen Brief.
Gäben zinstag vor Derr herren fassnacht Nach der Gepurdt Christi Gezeldt sächzächen hundertdt und Dryzächen Jar.»[9]

«ein Rellmüle jn sinem Wassergang zebuwen»

Im Jahre 1643 erlaubte der damalige Landvogt zu Sargans, Kaspar Elmer, dem Sohn des wohl in der Zwischenzeit verstorbenen Jörg Müller, des Betreibers der Wasserwerke zu Azmoos, Schlossweibel Hans Jakob Müller, eine Rellmühle zu bauen, wobei der Inhalt der Urkunde von 1613 bestätigt wurde. Müller hatte aber eine Zinszulage von sechs Kreuzern zu entrichten.[10]
«Jch Caspar Ellmer des Raths zuo Glarus. diser zytt der Edlen, Gestrengen, Vesten, fürsichtigen und Wyssen Miner Gnedigen Herren der Siben Ortten Loblicher Eydtgnossschaft: Landtvogt Jm Sargansser Landt: Bekhenn, Unndt Thuon Kundt Aller mengklichem Hiemit disem Brieff: Dass vor Mir Erschinen ist, Hanss Jacob Müller weybell zum Schloss warthauw und seshafft zu Atzmass, und Mir underthenig fürgebracht, wie Dass ehr vorhabens wehre, ein Rellmüle jn sinem wassergang zu Atzmass zebuwen. wann aber jme villicht ein solliches von Anderen Möchte wellen verspert und gewert werden, Diewylen jn sinem habenden besigleten Müljund lechenbrieff, welcher uff Ein zyt sinem Vater Hauptmann Geörg Müller sl: von herren Landtvogt Bartholome von Deschwanden, Dessen Datum Zinstag vor der herren Fasnacht, jm thusent sechs hundert und Dryzechenden Jahr wyst. jn nammen

Hammerwerk Ende des 17. Jahrhunderts mit drei Geschlägen oder Hämmern. Aus Mager u.a. 1988.

wolermelter syben Orten, Nach Erblechens Recht Ertheilt worden; Ein solliches us thruckhenlich und so gar benandtlich nit zugebe und usthüte. Als hat Obgesagter Hanss Jacob Müller Mich themüetig und underthenig gebeten ich imme solliches (Nit allein Nach Erblechenss siten Gnedig verwilligen) sonderen hierumb für sich und sine Nachkommenden specificierliche Brief und Sigell Ertheilen welle. Nach dem Nun ich Nit allein sin bitliches Anhalten nit unbillich Erfunden, sonder auch darüber sin obgesagten besigleten Müljund Lechenbrief besichtiget, und befunden das jme jn sinem begehren wol Möge gewilfaret werden. Als hab ich für Mich und künfftige Mine Nachkommende Landtvögt, als ich es woll gethuon Mögen. Innammen wolermelter Miner Gnedigen Herren und Oberen, jmme hanss Jacob Müller sinen Erben und jeden künfftigen besitzeren desselben wasserflusses und Müllj stat. dergstalt verwilliget und zuogeben, dass ehr und selbige Nit allein begerte Rellmülj sonder auch alles das jenige, was jn dem alten Müllj brief vergriffen, ja auch alles genandts und ohngenandts durch uss, was jeder wylen jhnen zuo ihrem Nutz und belieben dienen Mag und das an denen Enden, da es ihnen allerbest fügt und Eben ist wol buwen und ufrichten Mögend, jn dennen zil und Marchen, wie in dem alten Mülj brief ufgenamset sind und das von Menigklichem wehr der auch wärj, ohngespert und ohngewert. Unnd damit solliche verwilligung desto Mehr Krafft und versicherung habe, soll hanss Jacob Müller, sine Erben und jederwylen künfftige Rechtmessige besitzer des wassergangs und Müllj stat Einem Landtvogt oder Amptlüthen, zu handen Miner Gnedigen herren den Eydtgnossen jehrlich Nebent Einem guoten gitzj oder darfür sechs batzen, so luth alten briefs Jnhalt, Jehrlich schuldig sin, Noch sechs Crützer, thuot zuosammen Ein halben guten guldin, jedes Jahr, Ein Monat vor der NachOsteren ohngefarlich uf dem Schloss Sarganss Nach Erblechens brüchen zu lifferen und zu Erlegen. Jm uebrigen soll der alte und erste obgemelte Müljund Lechenbrief jn sinen Krefften gentzlich sin und verbliben.
Dessen zuo Wahrem Urkundt, Hab ich obgenandter Landtvogt Min eigen Jnsigell (Jedoch wolermelten Minen Gnedigen herren an ihren Rechten und herrligkheiten, so diss Nit berüerend, auch Mir und Minen Erben, jn alweg Ohnschedlich) Offentlich gehenckht an disen brief Der Geben uff St. Geörgen des heiligen Ritters tag. Nach der Gnadrichen Gepurt Jesu Christj, unsers Erlösers gezelt, sechs zechen hundert vierzig und drey Jar.»[11]

Mühlen und Müller – Objekte der Missbilligung...

Mit der Ausbildung der Grund- und Gerichtsherrschaften ging das Recht der freien Nutzung der Gewässer unter; die Verfügung über die Wasserkräfte wurde zum herrschaftlichen Regal. Verliehen wurde gewöhnlich die Mühlestatt, das Grundstück mit der Befugnis zur Erstellung der Mühle und zur Nutzung der Wasserkraft. Zwischen den am gleichen Wasserlauf Nutzungsberechtigten war eine ausgeprägte gegenseitige Rücksichtnahme erforderlich. In dreierlei Hinsicht mussten jedem Beteiligten Beschränkungen auferlegt werden: 1. Im Verhältnis Obermüller – Untermüller wird der erstere verpflichtet, das Wasser nach dem Gebrauch möglichst unvermindert und auch unverschmutzt dem Untermüller zukommen zu lassen; 2. im Verhältnis zu Nachbarn, die das Wasser zu andern Zwecken nutzten. Diese Nachbarn waren Siedlungsgenossen, die das

8 Nach Hagmann 1984, S. 188ff.
9 Senn 1883, S. 44ff.
10 Senn 1883, S. 53.
11 Senn 1883, S. 53ff.

wird. Eine solche Mühle gab es zum Beispiel bei Gamprin.

Schmelze: Eisenverhüttung, Hochofen.

Schrot: Grob gemahlenes Mahlgut.

Schrotkasten: Behälter für das grob gemahlene Mahlgut.

Schuh: Der Auslauf für das Korn aus dem Trichter in das Auge des Läufersteins.

Schwellbrett: Ein Brett als leichtes Wehr im Bachbett, das das Wasser in den Zuleitungskanal leitet.

Spannschütz: Absperr- und Stauverschluss bei Wehren und Kraftanlagen zur Regelung des Wasserdurchflusses.

Spindel: Welle zur Bewegung der Hilfsantriebe, hier zum Betrieb der mechanischen Beutelung.

Stampfe: Siehe «Bläue», Einrichtung zum Verdichten einer Masse.

Stauwehr: Bauwerk zum Stauen des Wassers.

Stockmühle: Liegendes Wasserrad mit senkrechter Antriebswelle.

Tangentialrad: Eine Form der (Francis-)Turbine, meist ohne Gehäuse, bei der das Druckwasser seitwärts auf die Schaufeln geleitet wird und bei der Achse abfliesst.

Transmission: Kraftübertragung durch Zahnräder und Riemenwerk.

Turbine: Eine Strömungsmaschine mit rotierendem Laufrad, die dem Wasser die Energie entzieht und auf eine Antriebswelle leitet.

Turbokreisel: Siehe Turbine, Tangentialrad, Francis-Turbine.

Überfallschacht, Überfallwehr, Überlauffalle: Ein Reservoir oder ein Wasserkasten, in dem das Wasser gesammelt wird, um es in gleichmässiger Menge und mit regelmässigem Druck auf die Anlage zu führen.

Walke: Im Walkprozess wurde die Achse des Wasserrades zu einer Achswelle mit Nocken verlängert, welche schwere Holzhämmer hoben. Beim Zurückfallen wurden in Trögen Rohtextilien gestampft, womit sich das Gewebe verfeinerte und verfilzte.

Walzenstuhl: Gestell, worauf zwei zylindrische oder kegelförmige Räder, deren Umfangflächen gegeneinander laufen, das Pressgut zerquetschen.

Wasser für Haus und Stall benötigten sowie die Bauern, die mit ihm ihre Wiesen und Kulturen bewässerten; und 3. das Verhältnis des Müllers zu den Eigentümern der Uferliegenschaften: Der Müller musste für seinen Betrieb auch Grund und Boden ausserhalb des Mühlengrundstückes zur Zu- und Wegfahrt in Anspruch nehmen. Das Recht dazu wurde ihm mit der Mühlestatt und dem Wasserrecht verliehen. Im sogenannten *Schaufelschlagrecht,* das im Nachbarrecht oft genannt wird, mussten es die Anstösser des Mühlenkanals beispielsweise dulden, dass der Müller den Kanal reinigte und das Material, das er ausräumte, am Ufer abwarf und liegen liess. Über den Inhalt und Umfang des Mühlenrechtes kam es deshalb nicht selten zu Streitigkeiten, insbesondere weil vielerorts neben den herrschaftlichen auch zahlreiche bäuerliche Eigenmühlen bestanden, da der Bauer als Selbstversorger häufig nicht nur Metzger, sondern auch Müller und Bäcker war und damit nicht überall auf die Dienste des Müllers angewiesen war.

Als Eigen- oder Lehensmühlen wurden viele herrschaftliche Mühlen durch mehrere Generationen in der gleichen Familie vererbt, die vielfach wohlhabend geworden waren. Auf dem Lande begegnete man dem Müller deshalb nicht selten und wohl nicht immer grundlos mit Misstrauen und Neid. Der Müller galt im bäuerlichen Denken als Mann, der sich auf unehrliche Weise seinen Vorteil zum Nachteil seiner Kunden verschaffte, indem er den Mahllohn, der in einem Anteil am Mehl bestand, durch Trick und Schlich über Gebühr erhöhte. Auch in den Städten wurde das Müllereigewerbe diffamiert und zu den unehrlichen, anrüchigen Berufen gezählt, wie etwa die der Schweineschneider, der Abdecker, der Schäfer und der Spielleute.[12]

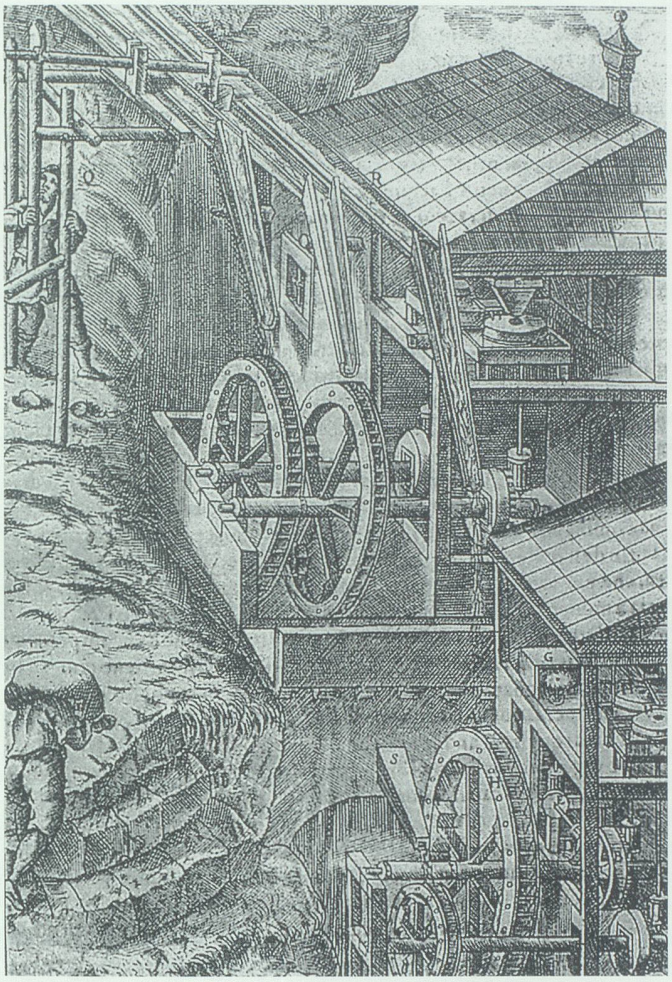
Periodische Kontrollen der Messgefässe und Beschränkungen in der Nutztierhaltung, namentlich der Schweine, sollten den Müllern den Anlass nehmen, möglichst viel vom Mahlgut zurückzubehalten. Nach alter, unantastbarer Gewohnheit gehörte zum Beispiel das Zargenmehl, das zwischen Stein und Zarge – der Einfassung des Läufersteins aus Holz – zurückblieb, zum Müllerlohn. Machte der Müller den Abstand zwischen Zarge und Läuferstein zu gross, blieb mehr Mehl in der Zarge liegen, und der Bauer kam zu kurz. Ein anderer Missbrauch bestand darin, dass der Müller das Mehl und die Kleie abnahm und dem Bauern zumass, bevor alles Korn gemahlen war. Die Unehrlichkeit der Müller ist deshalb auch eine unerschöpfliche Quelle der volkstümlichen Literatur. Das Beispiel des alten Seveler Müllers Georg Hagmann, der als «frommer Mann» bekannt war, mag hier als Ausnahme die Regel bestätigen: «Er hat es in der Tat auch bewiesen. Öfter hat er gesagt, man solle den Sack nicht so mit der Frucht füllen, sonst bringe er das Mehl nicht hinein. Solche Warnung hört man nicht mehr.»[13]

In einer weiteren Anekdote aus dem 14. Jahrhundert betrog ein Müller einst ein Mädchen, das ihm Nüsse in die Ölmühle gebracht hatte, indem er durch ein Hinterloch einen Teil des Öls in ein eigenes Gefäss abfliessen liess. Das Mädchen bemerkte dies und machte in der zur sprichwörtlichen Redewendung gewordenen Äusserung ihrem Unmut Luft: «Der tievel schende din hinderloch!»[14]

...und Gegenstand volkstümlicher Idylle

Heinrich Gabathuler stellt in den Wartauer Sagen dar, wie die Palfriser Walser sich ehedem entschlossen hätten, im Tobel oberhalb der Spina auf Palfris eine Mühle zu bauen. Nachdem sie den Bodenstein zu zwölft von Heiligkreuz aus auf die Alp gebracht hatten, wäre noch der Läufer, der eigentliche Mahlstein, nach oben zu schaffen gewesen. Als man am andern Tag den Stein holen wollte, fehlte der baumstarke Chamm-Joas. Man begann den Abstieg ohne ihn. Der Ammann soll dem Fehlbaren zum voraus eine gesalzene Busse angedroht haben. Als die wackeren Mannen auf halbem Wege angelangt waren, trauten sie ihren Augen kaum. Im schweren Berglerschritt kam ihnen der Chammjoas entgegen. Auf der Achsel trug er an einem Bindbaum den Mühlstein, als ob dieser nicht schwerer als ein Stosskarrenrad wäre. Alle sollen Mund und Augen aufgesperrt haben, und der Ammann habe das Büssen schnell vergessen.[15]

Der Müller und die Mühle, die nicht selten abseits des Dorfes oder des Stadtkerns in der Tiefe des Fluss- oder Bachlaufes stand, verborgen hinter Bäumen und Gesträuch, sind nicht nur Objekt der Missbilligung, sondern ein gar beliebter Gegenstand der volkstümlichen Idylle, der vielen gemütvollen Mühlenlieder, auch von Spottversen und Schauergeschichten. Die Mühle war eben nicht nur Ort geheiligten Friedens und Zufluchtsstätte verfolgter Menschen, sondern auch beliebter Treffpunkt



Oberschlächtiges Mühlen-Ensemble mit Holzkänneln und mehreren Schleifsteinen anfangs 17. Jahrhundert. Aus Mager u.a. 1988.

Die Mühle als Ort der volkstümlichen Idylle und des geselligen Treibens – Holzschnitt aus dem 19. Jahrhundert. Aus Mager u.a. 1988.

der Dorfleute, nicht nur wenn sie ihr Korn brachten und das Mehl holten, sondern auch, wenn sie sich etwa einen Seitensprung über den Dorfzaun erlaubten. Manchmal war in der Mühle eine Schenke, in die auch allerlei fahrendes Volk einkehrte. Die Ungebundenheit des Treibens in der Mühle, namentlich in der grossen gewerblichen Mühle mit zahlreichem Hausgesinde, Vieh- und Pferdehaltung, erweckte den Argwohn, aber auch die verschämte Lust der Dörfler. Die hoffärtige Müllersfrau schürte den Neid und vielleicht auch die heimliche Bewunderung der Bauern. Und erst die schöne Müllerstochter! Sie wird besungen und begehrt, aber auch um ihre Treulosigkeit beklagt: «In einem kühlen Grunde, da geht ein Mühlenrad, mein Liebste ist verschwunden, die dort gewohnet hat.» Doch die Poesie ist nur eine Blume am Rande des harten Grundes der Technik, der Wirtschaft und des Rechts.[16]

Kaum hundert Jahre ist es her – Mühlen und Wasserwerke im Werdenberg

Seit Ende des 19. Jahrhunderts führt der Kanton St.Gallen einen Kataster, in dem die Wasserrechte an den st.gallischen Gewässern aufgeführt und die Anlagen beschrieben sowie in Planzeichnungen dargestellt sind.[17] Die nachfolgenden Angaben stützen sich zur Hauptsache auf dieses Verzeichnis. Damit entspricht die Arbeit einer Momentaufnahme der Situation um die Zeit der Jahrhundertwende. Damals nicht mehr bestehende Betriebe sind berücksichtigt, sofern dazu andere Quellen verfügbar waren.

Mühlen am Trüebbach...

Gleich zwei Mühlen trieb einst das Wasser des Trüebbachs. Etwas oberhalb der Bachbrücke, am Fusse des Richtbüels, steht ein Gebäude, das in der Gestaltung des unteren Stockwerkes mit einem eigentlichen Mühleraum und einer Kammer für die Mehllagerung unschwer erkennen lässt, dass innerhalb seiner Mauern ehedem eine Mühle klapperte, über die aber nichts Näheres in Erfahrung gebracht werden konnte.

12 Die Verunehrung dieser Berufe dürfte vorab auf die eigensüchtige gewerbliche Ausschliesslichkeit der Zünfte zurückzuführen sein (nach Liver 1977, S. 75).

13 Nach Hagmann 1981.

14 Nach Liver 1977, S. 72, aus dem «Schachzabelbuch des Konrad von Ammenhausen», Mönch und Leutpriester zu Stein am Rhein.

15 Gabathuler 1987.

16 Nach Liver 1977, S. 68ff.

17 Als Kataster werden die von Behörden geführten Verzeichnisse der Abgabe- oder Steuerpflichtigen eines Verwaltungsbezirks bezeichnet.

Wasserdruckkasten: Wasserreservoir (meist aus Holz), Stauweiher, von dem aus das Wasser über eine Kettleitung oder durch eine Druckleitung auf das Mühlenrad bzw. eine Turbine geleitet wird.

Wasserfalle: Siehe Überfallschacht.

Wasserkasten: Siehe Überfallschacht.

Wasserrad: Das Wasserrad ist wohl die älteste Wasserkraftmaschine, die aus einem Rad mit am Umfang befestigten Schaufeln oder kastenartigen Zellen versehen ist und nur geringe Drehzahlen erreicht.

Oberschlächtig: Das Wasser rinnt von oben in die Zellen, so dass sich das Rad in Fliessrichtung des Wassers dreht. Wirkungsgrad ca. 70 Prozent; grosses Gefälle erforderlich.

Mittelschlächtig: Das Wasser fliesst auf Achshöhe in die Zellen; das Rad dreht sich gegen die Fliessrichtung.

Rückenschlächtig: Wasserzufuhr zwischen Radmitte und Scheitelpunkt; das Rad dreht gegen die Fliessrichtung.

Unterschlächtig: Das Rad dreht sich in einem Kanal oder Flussbett gegen die Fliessrichtung., Wirkungsgrad nur ca. 35 Prozent; bei Gewässern mit wenig Gefälle.

Wasserschloss: Wasserfassung aus Holz oder Mauerwerk.

Wehr: Eine Verbauung im Bachbett, die das Wasser in den zum Betrieb führenden Kännel oder Kanal weist.

Wellbaum, Wendelbaum: Verlängerung der Wasserradachse, die die Drehbewegung des Rades auf die Arbeitsmaschinen überträgt.

Werch, Werg: Verworrene Bastfasern des Hanfes und des Flachses, die sich beim Hecheln in den Hechelzähnen ansammeln und zu Gespinsten geringerer Güte verarbeitet werden.

Winkelgetriebe: Ein Getriebe zur rechtwinkligen Umleitung der Drehkraft.

Zarge: Die runde Abdeckung der Mühlsteine, die das Verstieben des Mehls verhindert.

Zargenmehl: Das Mehl, das sich zwischen den Mahlsteinen und der Zarge ansammelt.

H. G.

Einen etwas anderen Lauf als heute dürfte der Bach genommen haben, als weiter unten das stattliche Haus «Mühle» gebaut wurde. In dem aus Bruchsteinen gefügten Bau mit seinen starken Mauern dreht sich aber auch hier längst kein Mühlstein mehr. Ein Bodenstein lehnt noch müde an der altersgrauen Mauer der Remise.[18]

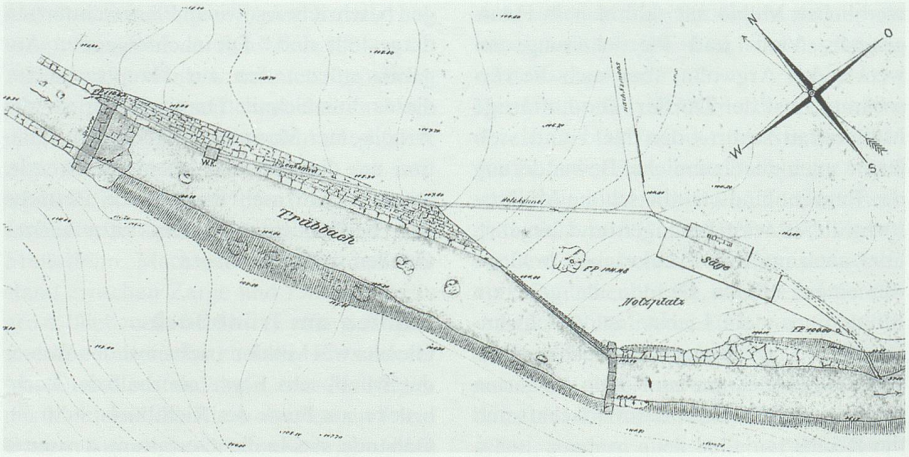
In einem Bericht zur Untersuchung der schweizerischen Wildbäche aus dem Jahre 1864 wurde der damalige Mühlebesitzer gerügt, da er «durch seine schlechten Wuhrungen, und dadurch beständig zum Schaden des Baches arbeitet, dass er zu gewöhnlichen Zeiten mit seinen hölzernen Keneln das Wasser wegzieht, welches inzwischen zur Fortschaffung des Materials thätig sein könnte.»[19] Im Wasserrechtskataster des Kantons St.Gallen von 1899 wird als Besitzer der dortigen Sägemühle J. Kubli genannt.[20] Eine «steinerne Talsperre mit einem Überfallwehr» staute das Wasser des Trüebbachs, das über eine hölzerne Kettleitung[21] ein oberschlächtiges Wasserrad trieb und durch einen offenen, gemauerten «Canal» wieder dem Trüebbach zugeführt wurde. Als Anmerkung ist im Kataster erwähnt, dass schon eine Anlage vorhanden gewesen sei, als 1911 «der untere Betrieb» eröffnet worden sei. Die «Kublische Säge» erhielt während eines Umbaus und einer Erweiterung anno 1916 eine 8-PS-Turbine.[22]

Der Bau dieser unteren Mühle in Trübbach dürfte auf Postmeister Ulrich Reich zurückgehen und in das Jahr 1817 zu datieren sein. Die Mühle und die darin integrierte Bäckerei wurden (nach Reich-Langhans) anfangs von dessen Bruder Andreas Reich betrieben, bevor sie Ulrich «1830 mit dem Bündtli, Reben und allem Zubehör an Lieutenant Joh. Jakob Sulser für Gld. [Gulden] 6450» verkaufte. «Nach fünf Jahren verkaufte derselbe sie wieder mit dem Rebengelände an Joh. Inhelder für Gld. 9900, mit Antritt auf den 1. April 1835. Inhelder betrieb das Geschäft bis 1857 und ging es dann in den Besitz von Jakob Kubli über.» Dieser wanderte später mit 14 unmündigen Kindern ohne seine Ehefrau, die sich geweigert hatte, mitzuziehen, nach Amerika aus. Der Mühlenbetrieb wurde 1894 aufgehoben, worauf nur noch die Sägerei (mit unterschlächtigem Wasserrad) betrieben wurde.

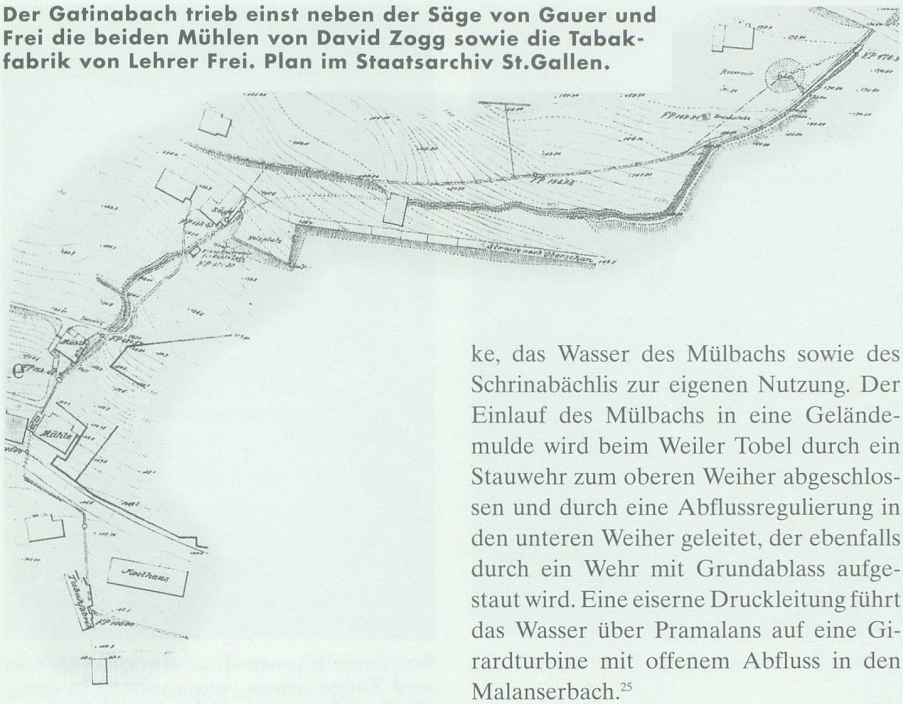
...und am Gatinabach

Der Gatinabach, eine Ableitung des Malanserbachs sowie eine eigene Quelle trieben auf Gatina in Azmoos die Säge von Frei und Gauer. «Ein Schwellbrett im Bachbett» staute das Wasser, «eine Zuleitung durch Cementröhren [führte es] in das Reservoir», an das eine «Druckleitung ins Dorf für Hydrantenzwecke und [...] eine Abzweigung auf die Turbine von Gauer u. Frei, Säge», angeschlossen waren. Unmittelbar unter dieser Säge stand das «neue Reservoir» der beiden Mühlen von David Zogg, in das durch eine hölzerne Kettleitung von einem kleinen Wehr im Gatinabach das Wasser ursprünglich in einen Wasser- oder Sandkasten geleitet wurde. Weil man aber diesen Wasserkasten nicht mehr benützte, floss das Wasser direkt einem unteren Kasten zu, von wo es über eine hölzerne Kettleitung das oberschlächtige Rad der «oberen» oder «alten» Mühle Zogg antrieb. Der Ablauf mündete direkt in eine weitere Wasserfassung, die über einen weiteren Kett die «untere Gatinamühle» – ebenfalls im Besitz von Da-

Die «Mühle» in Trübbach war eine Säge mit steinerner Talsperre. Plan im Staatsarchiv St.Gallen.



Der Gatinabach trieb einst neben der Säge von Gauer und Frei die beiden Mühlen von David Zogg sowie die Tabakfabrik von Lehrer Frei. Plan im Staatsarchiv St.Gallen.



vid Zogg – an der Durchgangsstrasse nach der Weberei Azmoos antrieb.[23] Anscheinend war nach der Jahrhundertwende eine Wasserfassung mit einem kleinen Sammler oberhalb der «alten» Mühle geplant, deren Wasser durch eine Druckleitung eine Turbine hätte antreiben sollen. Ein Mühlstein dieser ehemaligen Azmooser Mühlen fristet noch heute als Verstärkung der Mühli-Wingertmauer an der Fabrikstrasse sein zweckentfremdetes Dasein. Das Wasser, durch dessen Kraft er früher gedreht wurde, floss auf der gegenüberliegenden Strassenseite in einem hölzernen Kett zum oberschlächtigen Rad der Tabakfabrik von Lehrer Frei neben dem Kosthaus und von dort in einem offenen, natürlichen Graben dem Azmooser Riet zu, um dann später in den Mülbach zu münden. Die Tabakfabrik wurde später von Josef Fritschi übernommen, der in dem Gebäude eine Küferei betrieb; nachfolgende Besitzer waren Matthias Gauer, Jakob Gauer-Frey und Matthias Schumacher-Müller, die darin später eine Wäscherei einrichteten. Die Flurbezeichnungen Walchi und Stämpfli unmittelbar unterhalb der beiden Mühlen deuten darauf hin, dass hier schon viel früher Wasserwerke bestanden haben; und die Vermutung, dass hier die bereits zu Beginn des 17. Jahrhunderts vom Landvogt verliehenen Betriebe des Jörg und des Hans Jakob Müller anzusiedeln sind, drängt sich beinahe auf.[24]

Die damalige Buntweberei Azmoos bezog wie der Nachfolgebetrieb, die Storit-Werke, das Wasser des Mülbachs sowie des Schrinabächlis zur eigenen Nutzung. Der Einlauf des Mülbachs in eine Geländemulde wird beim Weiler Tobel durch ein Stauwehr zum oberen Weiher abgeschlossen und durch eine Abflussregulierung in den unteren Weiher geleitet, der ebenfalls durch ein Wehr mit Grundablass aufgestaut wird. Eine eiserne Druckleitung führt das Wasser über Pramalans auf eine Girardturbine mit offenem Abfluss in den Malanserbach.[25]

Oberschan – das Wartauer Mühlendorf

Bis vor wenigen Jahrzehnten war Oberschan das Mühlendorf der Gemeinde Wartau. Viele Wartauer erinnern sich der beiden letzten Müller, des Mühli-Hans (Hans Hanselmann) von der unteren und des Mühli-Flüri (Florian Zogg) von der oberen Mühle. Wenn der eine oder andere mit seinem Mühlefuhrwerk ins Dorf gezogen kam, kündeten ihre Pferde mit dem Gröll (Pferdegeschell) das Kommen des Müllers an. Schnell wurde dann der Korn- oder Maissack mit dem ungemahlenen Gut für die Mitnahme durch die Müller bereitgestellt. Auf einer späteren Fahrt brachte der Lohnmüller seinen Kunden das Weizen- oder Maismehl; je nach Gewicht des Mahlgutes musste der Mahllohn entrichtet werden. Die Kleie oder Grüsche, aus der die Bäuerin zusammen mit gesottenen Kartoffeln und etwas Milchwasser das kräftige Morgenbrot für die Hühner zubereitete, wurde in einem zweiten Säcklein abgeliefert.[26]

Die obere Säge am Mülbach in Oberschan, die seit 1965 der Ortsgemeinde Wartau gehört, war im ausgehenden 19. Jahrhundert im Besitze von A. Zogg und seinen Erben. Ein «primitives hölzernes Wehr [und eine] hölzerne Kettleitung» brachten das Wasser des Mülbachs «in einen Sammelkasten; ferner [wurde] das Wasser zweier Quellen dem Kasten zugeführt, wovon die eine Eigentum» der Sägereibesitzer war. Eine weitere hölzerne Kettleitung führte auf ein oberschlächtiges Wasserrad mit direktem Ablauf in den Bach[27].

Ein Johannes Gabathuler betrieb einst die obere Mühle und die untere Säge in Oberschan. Durch eine Bachschwelle wurde das Wasser für die Mühle gefasst, eine hölzerne Kettleitung führte es in den Sandkasten, von wo es durch eine Druckleitung ein Tangentialrad mit offenem Ablauf, der zugleich Zulaufkanal für die Säge war, antrieb.[28] Schon lange ist der letzte Wartauer Müller, der Mühli-Flüri auf der oberen Mühle, in die im Jahre 1928 anstelle des Wasserrades eine 5-PS-Turbine eingebaut worden war,[29] gestorben, und seine Mühle steht still. Aus dem Wohnhaus, in dem der Sohn des Mühli-Flüri, der Mühli-Hans, später eine Bäckerei betrieb, entstand das Restaurant Mühle. Die eigentliche Mühle liess der damalige Restaurateur, Fritz Freuler, bestehen. Werkmeister und Mühlenbauer Hans Rüdlinger reparierte in den achtziger Jahren die Anlage, so dass sie der Nachwelt erhalten geblieben ist.[30]

Das Wasser der oberen Mühle wurde in unregelmässigem Lauf auf den hölzernen Kett der unteren Säge geleitet. Das oberschlächtige Wasserrad hatte seinen Ablauf direkt in den Bach.

Von einem hölzernen Wehr aus wurde das Wasser unterhalb der Säge durch einen ebenfalls hölzernen Kännel dem Bach entlang in den Wasserkanal der unteren Mühle von H. Tischhauser – Nachfolger waren Hans und Christian Hanselmann – geleitet und mit einem zweiten Zulauf vereinigt. Eine hölzerne Kettleitung führte

18 Nach Gabathuler 1987.

19 Culmann 1864, S. 145.

20 Siehe hiezu auch Anm. 85 im Beitrag «Hochwasser, Überschwemmungen und Rüfen aus zwölf Jahrhunderten» von Hansjakob Gabathuler in diesem Buch.

21 *Kett*, mundartlich *Chitt*, bestanden aus einem Boden- und zwei Seitenbrettern, die, kettenartig aneinandergereiht, eine oben offene Wasserleitung bildeten (vgl. auch *Kännel*).

22 StaSG 1899.

23 Besitzer dieser «Mühle» war u.a. Armin Trittibach, der darin eine Bäckerei betrieb.

24 Siehe die beiden Kapitel weiter oben.

25 Nach StaSG 1899.

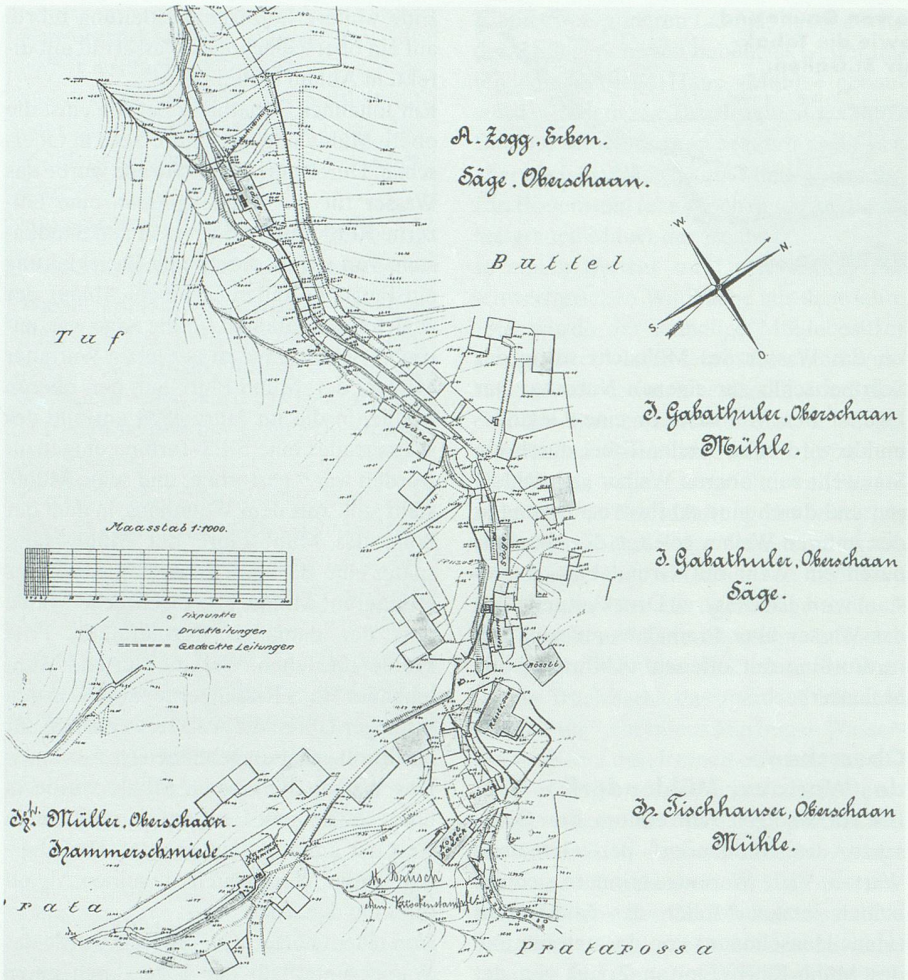
26 Gabathuler 1987.

27 Nach StaSG 1899.

28 Nach StaSG 1899.

29 Florian Zogg.

30 Nach Gabathuler 1987.



Die obere Säge in Oberschan war das oberste Wasserwerk am Mülbach. Plan im Staatsarchiv St.Gallen. Der Mülbach trieb einst auch die obere Mühle und die untere Säge des Johannes Gabathuler sowie die untere Mühle von H. Tischhauser und die Knochenstampfe von M. Brusch. Die Schmitte von Johannes Müller wurde durch das Wasser des Matzen- oder Saschealabachs angetrieben. Plan im Staatsarchiv St.Gallen.

das Wasser auf ein oberschlächtiges Wasserrad mit offenem Ablauf unmittelbar in den Bach oder in den Zulaufkanal für die Knochenstampfe von Matthias Brusch unterhalb des Hotels Badeck, die infolge des Baus des Elektrizitätswerkes Oberschan eingegangen ist.[31]

Das Wasser des Matzen- oder Saschelabachs in Oberschan wurde durch Josua Gabathuler, der auch eine Köhlerei betrieb, und später durch seinen Bruder Heinrich für eine Hammerschmiede genutzt.[32] Es wurde in einem Privatkanal aus dem Bach in ein neben der Schmiede stehendes offenes Reservoir geführt. Die Anlage präsentiert sich noch heute im ursprünglichen Zustand. Das oberschlächtige Wasserrad mit teils gedecktem Ablauf in den Mülbach prägt durch sein gepflegtes Äusseres das Oberschaner Ortsbild bei der Dorfeinfahrt von Azmoos her.

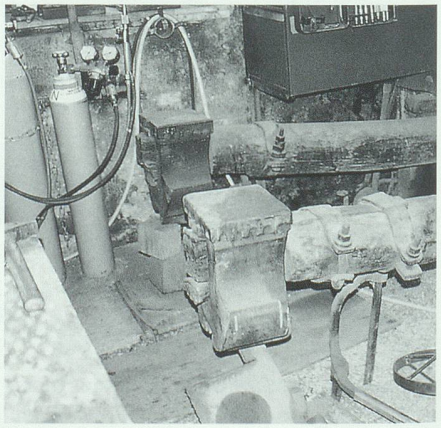
Vor wenigen Jahren konnte aus dem Keller eines Hauses in Oberschan ein Mühlstein mit der Jahreszahl 1821 ans Tageslicht gebracht werden. Die Annahme über das Vorhandensein von weiteren Mühle- oder Wasserwerken in diesem Dorf ist daher berechtigt, zumal auch Nikolaus Senn in seinem Bericht über den Brand von Oberschan im Jahre 1821 berichtet, dass «3 Städel, die Hanfreibe, die Mühle, der Torkel und die Ziegelhütten» noch geblieben waren.[33]

Weitere Wasserwerke in Wartau

Wenn wir, von Malans herkommend, den Weiler Tobel erreichen, sehen wir beim ersten Haus – heute ein Ferienhaus – im Gärtchen einen Mühlstein stehen. Als verlässlich geltenden Angaben zufolge dürfte die Aktivzeit dieser einstigen Tobelmühle in ganz ansehnliche Zeiten zurückreichen.[34] Im Tobel stand früher zwischen den beiden Stauwerken der Buntweberei Azmoos linksseits des Mülbachs ein grosses Haus, das vor etlichen Jahren niedergebrannt ist. Um 1830 wird David Näf als Müller im Tobel erwähnt, der die obere Mühle mit Reibe, Stampfe und Säge besass. Der Seveler Arzt Heinrich Gabathuler (1871–1950) berichtet in seiner Autobiographie (Manuskript): «Näf war Bürger von Urnäsch, von wo er zunächst mit seinem Bruder nach Grabs auswanderte und die Müllerei betrieb. Später verlegte er seinen Wohnsitz ins Tobel, wo er die obere Mühle zunächst als Lehen von der Familie

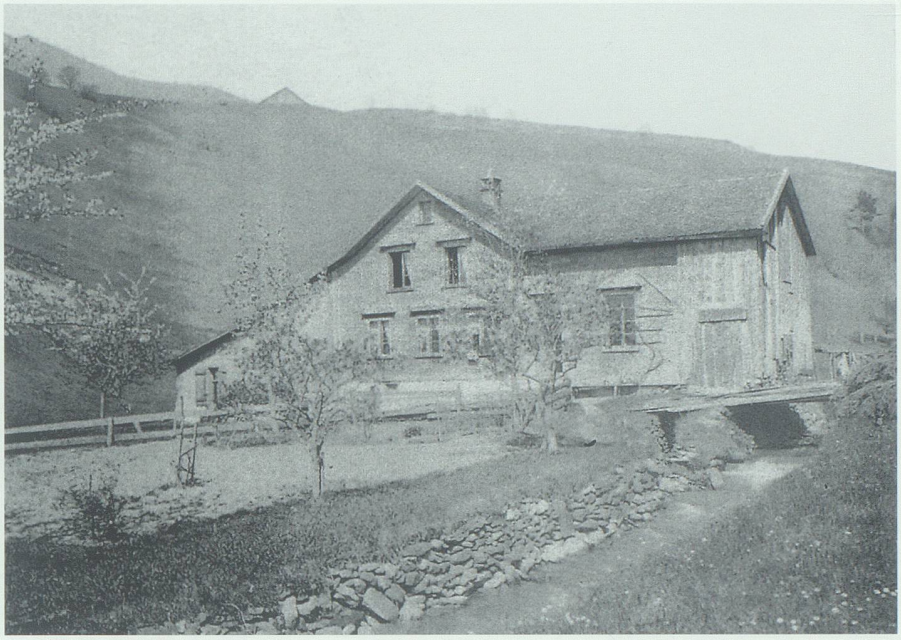
Bodenstein (unten), Läuferstein (Mitte) und Zarge (oben, angehoben) in der Mühle Oberschan. Bild: Hansjakob Gabathuler, Buchs.

Hammerwerk in der Hammerschmitte von Hans Gabathuler in Oberschan. Bild: Hansjakob Gabathuler, Buchs.



Gafafer in Oberschan empfing, dann aber käuflich erwarb.» Sein Schwiegersohn, Heinrich Gabathuler, der Grossvater des gleichnamigen Seveler Arztes, kaufte die untere Mühle im Tobel. Als dann in Azmoos die Buntweberei gebaut wurde, ging die untere Mühle käuflich an dieses Unternehmen über.

Das Klappern einer weiteren Mühle am Mülbach war einst auch im vorderen Haus im Falstobel zu vernehmen. Besitzer war J. Willi, der weit hinten im Tobel mit einem hölzernen Wehr das Mülbachwasser staute und es über eine lange Kettleitung auf ein oberschlächtiges Rad führte, von wo es in einem offenen Graben wieder dem Mülbach zufloss. Im Wasserrechtskataster des Kantons ist über diesen Betrieb vermerkt: «Laut Gemeindekanzlei vom Januar 1906 ist diese Mühle eingegangen.» Der Grund dafür wird gleich mitgeliefert: «... ist bei Niederwasser ohne Wasser, da die Buntweberei Azmoos alles absorbiert.»[35]



Die Mühle Willi im Falstobel um 1900. Bild bei Hans Senn, Weite.

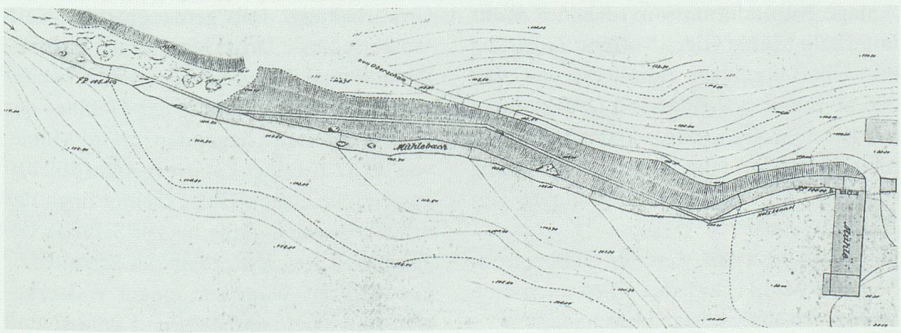
Am Mülbach stand früher auch unterhalb der Brücke im Seidenbaum eine Säge. Im Volksmund hiess sie die Wässerlisäge. Wenn man auf der Brücke stand, habe man das «Flatschrad» rauschen hören. Die Säge ist verschwunden, und es ist kein Stein mehr davon zu sehen.[36]

Der Name Neumühli für die einstmals am Mülbach in der Heuwiese stehende Mühle deutet auf eine Erstellung in einem neueren Zeitabschnitt (19. Jahrhundert) hin. In einem genealogischen Manuskript wird erwähnt, dass sie als Fruchtmühle im Jahre 1858 durch einen Hans Jakob Gabathuler erbaut worden ist.[37] Ausser der Wohnung umfasste der Betrieb, der 1885 niederbrannte, eine Drescherei und eine Ölpresse, die das geschätzte Speiseöl aus Raps lieferte. Auch im Wasserrechtskataster steht bereits unter dem ersten Eintrag von 1899 «...schon längere Zeit infolge Brandschaden ausser Betrieb und im Zerfall. [Wasser-] Recht wird aufrecht erhalten», aber bereits im Jahre 1926 wurde darauf verzichtet.[38] Aus den Ruinen entstand in zwei Bauetappen ein Wohnhaus.

Vergessen sei auch nicht die Säge der Palfriser Alpgenossen am Ronabergbach. «Direkte Fassung und einfache Kettleitung auf Wasserrad, Ablauf: Bach», meldet der Wasserrechtskataster, und unter Bemerkungen: «ist selten in Betrieb, sei abgebrochen laut Gemeindekanzlei vom Januar 1906»; schon 1907 wurde jedenfalls auf das Nutzungsrecht des Bergbachs verzichtet.[39]

Vergessen seien aber auch jene Mühlen nicht, von denen kein Rad und kein Stein mehr zeugt. Jakob Kuratli erzählt in «Die Gefreiten Walser», wie die ersten Siedler auf Matug am Luterbach eine Mühle gebaut hätten. Sie ist jedenfalls in einer bald sechshundertjährigen Urkunde der Grafschaft Sargans erwähnt: «Item die müli uf Montug giltet III Schilling jaerlich.»[40] – Am Oberlauf des Trüebbachs heisst eine Örtlichkeit noch heute «beim Sägestein», was darauf schliessen lässt, dass mit Hilfe eines bescheidenen Wasserwerkes einst auch dort Balken und Bretter für die Besitzer der Berggüter hergerichtet wurden.

Im Falstobel stand die Mühle von J. Willi, deren Wasser über eine lange Kettleitung auf das Mühlenrad geleitet wurde. Plan im Staatsarchiv St.Gallen.



Mühlen am Glatbach...

Jakob Winteler zählt in der Grafschaft Werdenberg, ohne das Jahr zu nennen, insgesamt fünf Mühlen auf, nämlich zwei in Grabs, eine beim Städtchen, eine andere in Altendorf bei Buchs und eine am Sevelerberg. Es scheint kaum möglich, dass in Sevelen eine einzige Mühle und noch dazu am Berg genügte. Wahrscheinlich ist damit

31 Nach StaSG 1899.

32 Mündliche Mitteilung von Hans Gabathuler, dem jetzigen Besitzer der Hammerschmiede. Im Wasserrechtskataster von 1899 wird allerdings für damals ein Johannes Müller als Eigentümer genannt (nach StaSG 1899).

33 Senn 1883, S. 74.

34 Nach Gabathuler 1987.

35 Nach StaSG 1899.

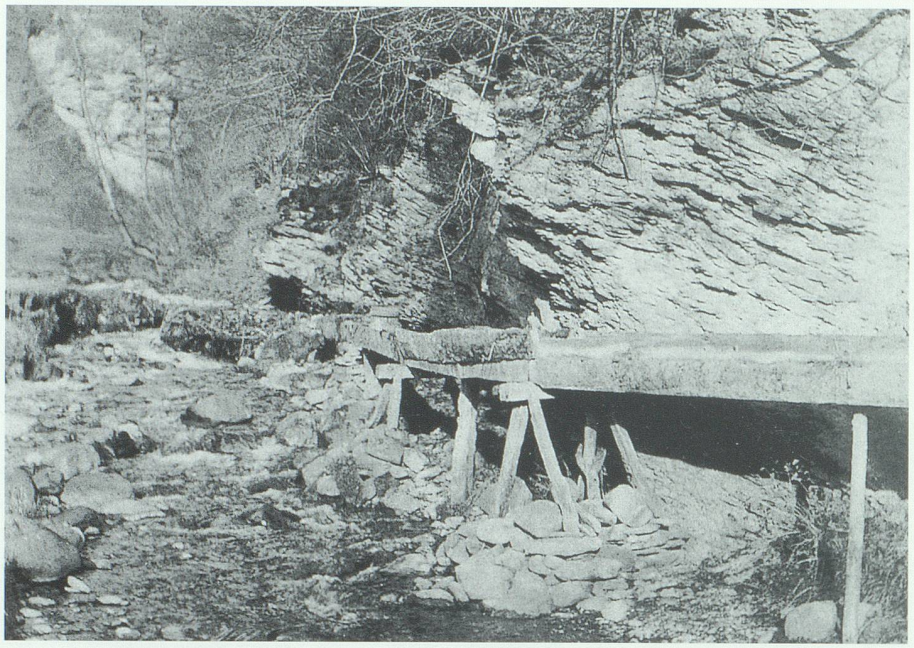
36 Nach einem Artikel mit unbekanntem Datum von Jakob Kuratli im *Werdenberger & Obertoggenburger.* Hinweis von Hans Senn, Weite.

37 Manuskript im Besitz von Hans Senn, Weite. Die Nachkommen dieses Hans Jakob Gabathuler wohnten beim Konsum in Weite; sie werden noch heute als s Konsumheiris bezeichnet.

38 Nach StaSG 1899.

39 Nach StaSG 1899.

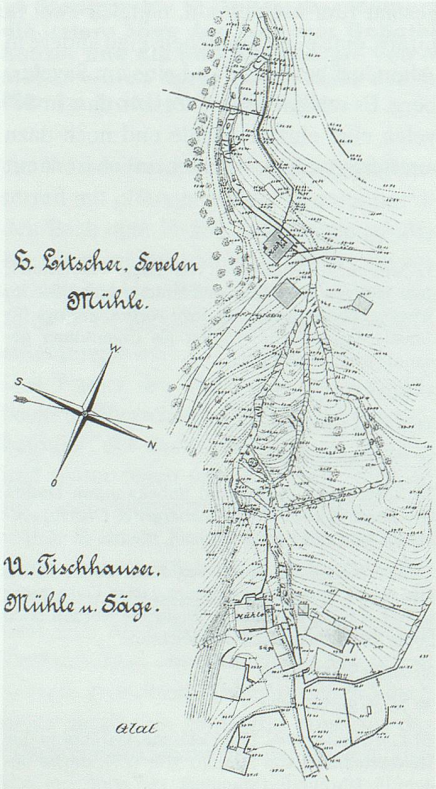
40 Gabathuler 1987. Die Urkunde, erwähnt in den Heimatblättern von Sargans von 1934, dürfte aus dem 15. Jahrhundert stammen.



Kett, vermutlich zur Mühle im Falstobel, um 1900. Bild bei Hans Senn, Weite.

die Ansenmühle am Sevelerbergbach[41] gemeint, das «Mülili oberhalb Glat». Sie war eine Zeitlang stillstehend, wurde aber 1755 mit Bewilligung des Vogtes wieder betrieben.[42] Nach dem kantonalen Wasserrechtskataster von 1899 staute ein «kleines hölzernes Überfallwehr» das Wasser des Sevelerbergbachs, und eine hölzerne Kettleitung führte es auf ein oberschlächtiges Wasserrad, dessen Ablauf direkt in den Bach zurückführte. Dazu wird bemerkt, dass die Mühle, deren Besitzer ein L. Litscher war, «nur periodisch in Betrieb» sei.[43]

Am Glatbach standen die Ansamühle und die Mühle samt Säge des U. Tischhauser. Plan im Staatsarchiv St.Gallen.



Nachdem sich der Sevelerbergbach durch das Gesträuch über den Hügel oberhalb Glat hinabstürzt, trieb er im ausgehenden 19. Jahrhundert die Mühle und die Säge von Ulrich Tischhauser. Über ein kleines Wehr und durch eine offene Zuleitung floss das Wasser in einen Wasserkasten, von dort durch eine Druckleitung auf eine Turbine, um sich später über einen kurzen, gedeckten Ablaufkanal wieder mit dem Bach zu vereinigen. Die Anlage erfuhr später mit der Verlegung der Fassung auf die Höhe des Auslaufs der Ansenmühle, der Mühle Litscher, von wo eine Druckleitung vom Wasserkasten zur neuerstellten Säge führte, eine Erweiterung. Dadurch konnte das Gefälle besser ausgenützt werden. 1947 schildert ein «Neubeschrieb» die Anlage folgendermassen: «Kleines Wehr unterhalb Mühle Giger,[44] offene Zuleitung mit Überfallschacht zum Reservoir von 200 m³ Inhalt, anschliessend Druckleitung aus Blech- u. Gussröhren 200 mm [Durchmesser] je 90 m lang, Turbine, Ausleitung durch 30 cm Cementrohrleitung in den Bach.»[45]

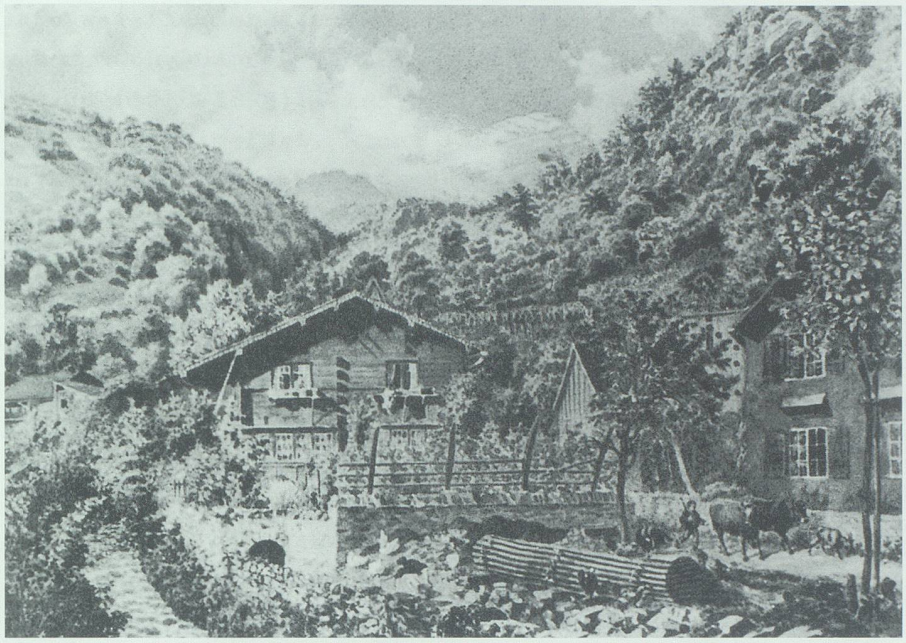
Hagmann berichtet, dass der Glatbach neben der Mühle und der Säge auch eine Dreschmaschine angetrieben habe.[46]

...und am Seveler Dorfbach

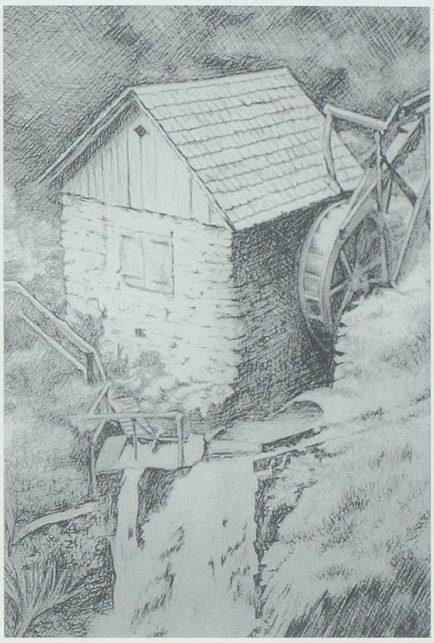
«Der Dorf- oder Seveler Bach [...] tritt im Stampf in Sevelen durch die schöne Schlucht in die Ebene hinaus, läuft durch das Dorf und treibt mit seinem Wasser eine Schleife, drei Mühlen, eine Säge, eine Dreschmaschine und eine Färberei mit Walkerei. [...] Bei der Grenze der Gemeinde Buchs wird er durch eine Wasserfalle in zwei Arme getrennt, wovon der eine nach der Kreuzmühle bei Buchs läuft und der andere durch das Buchser Gemeindegut der Fösera zuströmt», berichtet der Chronist Sulzberger aus dem letzten Jahrhundert.[47]

Im Stampf am Sevelerbach stand jedenfalls schon gegen das Ende des 18. Jahrhunderts eine Mühle, die Christian Hagmann (1775 bis 1849) gehörte.[48] Wann die Mühle entstand, ist nicht bekannt. Sulzberger erwähnt aber, dass sie früher eine Reibe gewesen sei.[49] Nachkommen des Christian Hagmann, nämlich aus der Familie Keller-Tischhauser, haben in der Mühle bis zum Jahre 1924 Getreide gemahlen.[50]

Um die Jahrhundertwende betrieb Christian Tischhauser eine «Mühle-Säge» beim Austritt des Sevelerbachs aus dem Tobel. Über ein kleines, hölzernes Wehr und durch eine hölzerne Kettleitung trieb das Wasser ein oberschlächtiges Rad mit Ablauf in den «Gewerbekanal und Zulauf für F. und H. Hagmann», die weiter unten auf der rechten Seite des Bachs die Mühle und links eine Säge betrieben. Es dürfte sich um den bei Sulzberger als «Mittelmühle mit einer Säge» umschriebenen Betrieb handeln, der neben der «unteren Mühle [und] der Dreschmaschine bei der Köchigasse [...] den Leuten das Mehl [lieferte].»[51] Sie nutzten das Wasser teilweise gemeinsam bis zum Wasserschloss, von dort führte eine Druckleitung auf die Turbine mit direktem Ablaufkanal in den Sevelerbach. Die Säge von F. Hagmann wird in einem Nachtrag von 1930 im Wasserrechtskataster wie folgt beschrieben: «Direkte Abnahme von Chr. Tischhauser als Gewerbekanal, teils gemauert, teils Kett, Wasserschloss, Druckleitung auf Turbine, Ablaufkanal in den Sevelerbach. Erweiterung durch Hinzufügung des Gefälles der direkt oberhalb liegenden alten Mühle, was 19.51 [Meter] katastergebührpflichtiges Gefälle ergibt. Dazu kommt noch das brachliegende Gefälle bis zur Schleife Giger mit 17.56 m. Unterhalb der Schleife Giger wird das Wasser in einem Wasserkasten mit Über- und Leerlauf gefasst und



Die alte Mühle im Stampf in Sevelen. Aquarell von Stefan Hagmann um 1860. Aus Hagmann 1978.



Das Schlifihüsli in Sevelen. Zeichnung von Jacques Sonderer.

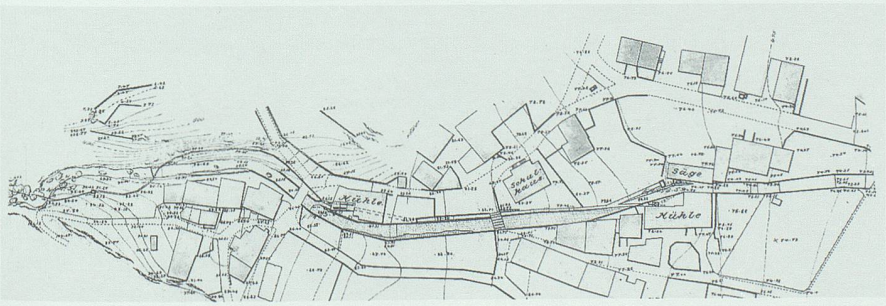
vermittelst eiserner Druckleitung v. 350 m Länge zur Turbine in der Säge geleitet, von wo es direkt wieder in den Sevelerbach fliesst.»[52]

Der vorerwähnte Hans Giger betrieb um 1930 eine Schmiede mit Schleiferei (Schlifihüsli) am Sevelerbach, dessen Wasser «mittelst primitiver Schwelle» gefasst, auf eine hölzerne Kettleitung geführt wurde und ein oberschlächtiges Wasserrad von vier Metern Durchmesser antrieb. Das Abwasser floss zum einen direkt in den Bach zurück, zum andern «in den direkt unterhalb liegenden Wasserkasten der 1930 konzessionierten Erweiterung der Sägenanlage von Hagmann und Sohn».

Im Kataster von 1899 wird ein Engler Niklaus als weiterer Benützer des Sevelerbachs und Betreiber einer Färberei unterhalb des Armenhauses «im Gadritsch» erwähnt. Ein «einfaches, hölzernes Schwellbrett im Bach» leitete das Wasser in einen «teils offenen, teils gedeckten Kanal [über einen] Kett auf [ein] oberschlächtiges Rad [und durch einen offenen] Ablaufkanal in den Sevelerbach.»[53]

Gemäss Kataster betrieb in Räfis zudem ein Simon Dutler am Böschengiessen eine Säge mit mechanischer Schreinerei. Es handelte sich hier aufgrund der Beschreibung aber bereits um eine elektrische Anlage: «Stau aus Beton, Ableitung in Röhren zur Kraftstation, elektrische Übertragung zur Säge…».[54] Schon Sulzberger hat im letzten Jahrhundert eine Mühle am Giessen erwähnt: «Der Giessen entspringt in der Talfläche der Gemeinde Sevelen, läuft durch die Burgerau, […] treibt weiter unten eine Mühle, läuft bei der Station Buchs vorbei […].»[55] Ob es sich bei der Säge und Schreinerei des Simon Dutler um einen Nachfolgebetrieb der erwähnten Mühle handelt, muss hier offenbleiben.

Die Mühle im Stampf von Christian Tischhauser sowie Säge und Mühle von F. und H. Hagmann trieb der Sevelerbach. Plan im Staatsarchiv St.Gallen.



Auch an der Röll stand einstens ein Mühlebetrieb, von dem auch Sulzberger berichtet: «Der Röllbach bildet einen Wassersammler, der das Wasser zu der einzigen, wenige Schritte unter diesem liegenden Bergmühle und Säge im Röll liefert.»[56]

Mühlen und Sägen am Tobelbach…

Nach seinem Austritt aus dem Tobel wurde der Tobel- oder Buchserbach, der früher

41 Der Sevelerbergbach führt verschiedene Namen, u. a. auch Glat- oder Sägenbach; er nimmt beim Mülili den Flegbach auf (nach Hagmann 1987, S. 50 f.). Siehe dazu auch den Beitrag «Bäche im Werdenberger Berggebiet» von Hans Jakob Reich in diesem Buch (v. a. die Bäche Nr. 69 bis 74 sowie Anm. 7).

42 Nach Hagmann 1978, S. 48 ff.

43 Nach StaSG 1899.

44 Damit dürfte die Ansenmühle gemeint sein.

45 Nach StaSG 1899.

46 Nach Hagmann 1978, S. 51.

47 Nach Hagmann 1978, S. 49 f.

48 Sein Bruder Mathias war 1812–1827 Pfarrer in Sevelen. Jakob, der zweite Bruder, starb in jungen Jahren als Pfarrer in Hemberg (nach Hagmann 1978).

49 Nach Hagmann 1978, S. 64.

50 Nach Hagmann 1978.

51 Nach Hagmann 1978, S. 64.

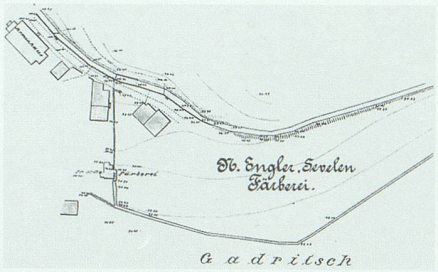
52 Nach StaSG 1899.

53 Nach StaSG 1899.

54 Nach StaSG 1899, Nachtrag.

55 Nach Hagmann 1978, S. 49.

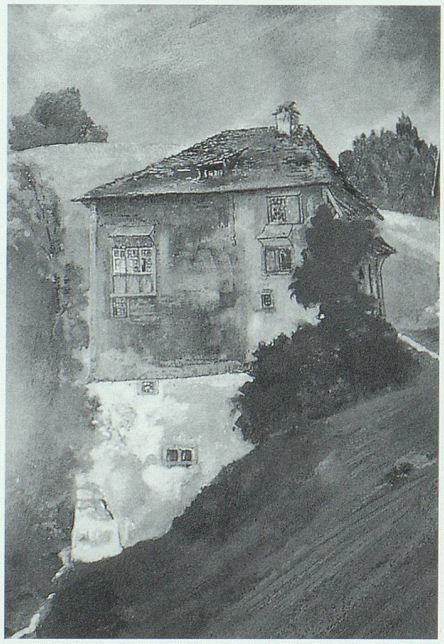
56 Nach Hagmann 1978, S. 52.

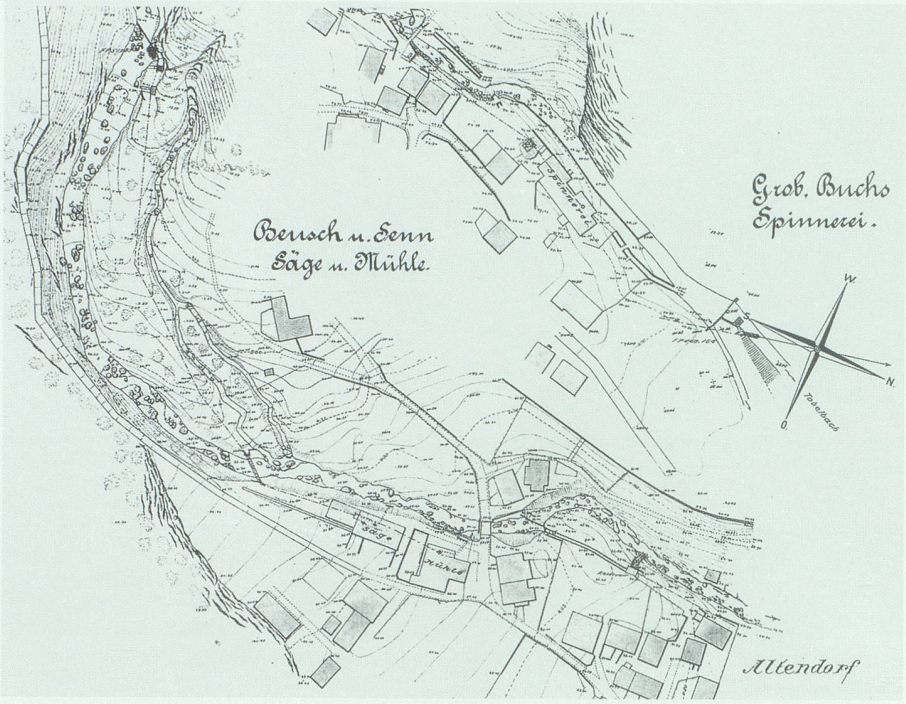


Niklaus Engler, Besitzer einer Färberei im Gadretsch, nutzte ebenfalls das Wasser des Sevelerbachs. Plan im Staatsarchiv St.Gallen.

der Berglehne auf der Linie Sägerei Roth–Rathaus–Coop–Bäckerei Frick folgte[57], in der Vergangenheit vielseitig dienstbar gemacht. Kästli berichtet, dass sich am Bachlauf vier Mühlen, eine oder zwei Hanfreiben sowie Sägewerke befanden. In neuerer Zeit waren es zwei Mühlen, drei Sägen und eine Hammerschmitte. Ein Haus oberhalb des Brückleins zum Restaurant Schenkenalp heisst heute noch «zur alten Mühle». Eine oberste Mühle für den Buchser- und Sevelerberg aber dürfte sich weiter oben befunden haben, unterhalb der Nasenbrugg, ursprünglich wahrscheinlich als Hafermühle, denn Hafermus war in alter Zeit ein wichtiges Nahrungsmittel.[58]
Die Mühle Altendorf – heute ein moderner Mühlebetrieb – ist als einzige Mühle am Buchserbach erhalten geblieben. Noch vor wenigen Jahrzehnten wurde mit dem

Die Röllmühle am Sevelerberg um 1930 (Mitte 20. Jahrhundert abgebrochen). Tempera von Viktor Hugo Fischer (1866–1959). In Besitz der Ortsgemeinde Sevelen.

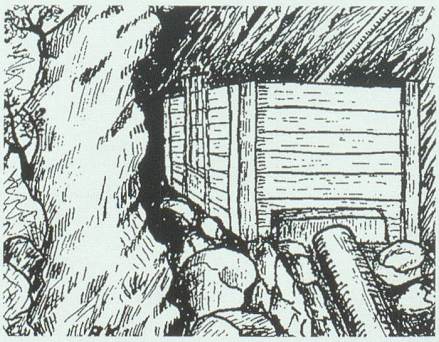


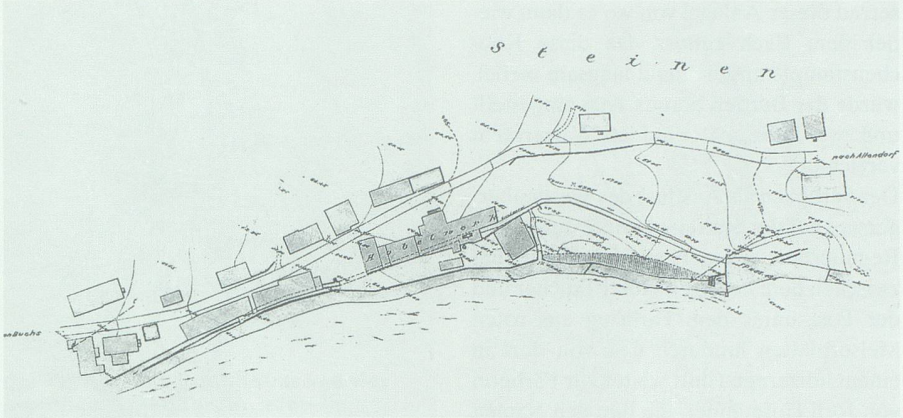


Beusch und Senn betrieben am Buchserbach eine Säge und eine Mühle. Heinrich und Emil Grob nutzten das Wasser des Tobelbachs für die ehemalige Spinnerei (auf dem Plan oben rechts). Plan im Staatsarchiv St.Gallen.

Bachwasser auch die dortige Säge betrieben. Die Wasserfassung durch ein Wehr aus Rundhölzern befand sich im Tobelbach, ein «Canal» leitete es über den Schmutzsammler zum Wasserschloss, von wo es via Druckleitung die Turbinen in der Säge und in der Mühle von Beusch und Senn antrieb und durch zwei getrennte Ablaufkanäle wieder dem Tobelbach zufloss.[59]
Das Wasser für die «Alte Mühle» sei nach dem Ablauf von der Altendorfer Mühle unter der dortigen Bachbrücke gefasst und in hölzernen Känneln zum Wasserrad der Mühle geleitet worden, worin später eine Küferei eröffnet worden sei, berichtet Kästli. Von dieser Küferei aus wurde das Wasser in ebenfalls hölzernen Känneln zur 1837 entstandenen Zwirnerei Grob geleitet.[60] Im Katasterplan von 1899 ist jedenfalls unterhalb der Brücke ein «Reservoir» für diesen Spinnereibetrieb eingezeichnet. Als dessen Besitzer sind Heinrich und Emil Grob genannt. Das Reservoir wurde über einen offenen Kanal mit aus dem Bach abgeleitetem Wasser gespiesen. Der Beschrieb im Kataster von 1899 lautet: «Hölzernes Wehr, offener Betonkanal in Sandsammler, Wasserschloss, Druckleitung auf Turbine. Auslaufkanal direkt in den Bach.» Für das Jahr 1911, als die Anlage eine Erweiterung erfuhr, wurde folgende Ergänzung angebracht: «Betonwehr, anschliessend Wasserkasten, 10 m lg. & 500 mm weite Zementrohrleitung, Sammelschacht 1.20/1.50 m l.W. mit Einlauf des Zulaufes Elektr. Werk & des Ablaufes aus der alten Mühle, 600 mm weite Zementrohrleitung in Stauweiher, 2 Druckleitungen von 25, bezw. 29 m Länge aus Schleuderbetonröhren 500 mm Durchmesser, dann als 450 mm weite Eisenrohrleitung & neue Leitung auf 48 m Länge aus 500 mm & auf 67 m Länge aus 450 mm weiten Eisenröhren, durch Hosenrohr vereinigte Druckleitung bis Turbineneinlauf, Francis-Spiralturbine 80 PS; gedeckter Unterwasserkanal, Auslauf in den Tobelbach.»
Früher wurde auch die Sägerei Roth «im Steinen» mit einem Wasserrad betrieben.[61]

Wasserdruck-Kasten der Sägemühle Altendorf, Buchs. Tuschezeichnung in Kästli 1983.





Die «Mühle» des Ulrich Risch am Buchserbach – ein wassergetriebenes Hobelwerk. Plan im Staatsarchiv St.Gallen.

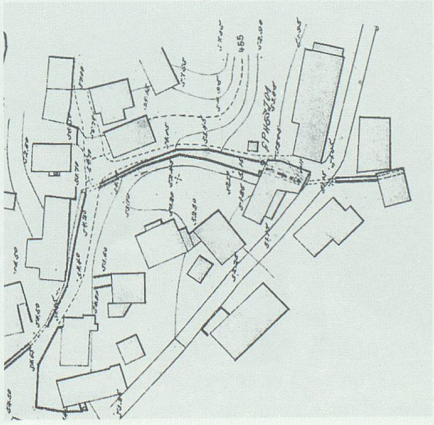
Um die Jahrhundertwende befand sich aber an jener Stelle, vielleicht als Nachfolgebetrieb einer einstigen Mühle, die Säge beziehungsweise das Hobelwerk von Ulrich Risch. Ein hölzernes Wehr im Tobelbach leitete das Bachwasser in einem teilweise offenen Holzkanal auf ein oberschlächtiges Wasserrad mit «Auslauf in den Gewerbekanal zum ehemaligen Recht von J. Zogg,» und von dort in einem offenen Auslauf in den Tobelbach.[62]

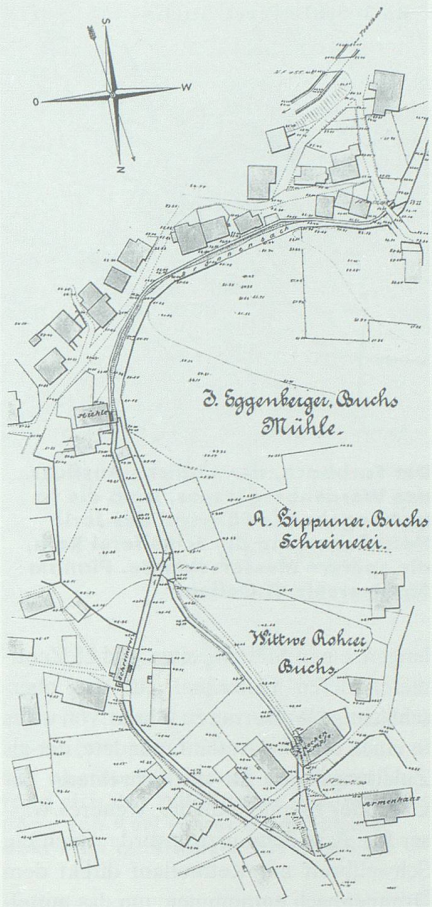
...und am Moosbächli, am Brunnen- und am Farbbach

Etwas oberhalb der Einfahrt zum Fallegässli, der Auffahrt zum «Schneggenberg», befand sich ein steinernes Wehr. Von dort wurde ein Teil des Bachwassers in einem streckenweise offenen Gewerbekanal, dem Chircha- oder Moosbächli, hangseits hinter der Brauerei und um die evangelische Kirche herum ins Moos geführt, wo die Geschwister Guntli eine Hammerschmiede und eine Säge betrieben. Über einen hölzernen Kett trieb das Wasser zwei oberschlächtige Wasserräder und floss danach durch einen offenen Ablauf über den heutigen Marktplatz dem Werdenbergersee zu. Im Jahr 1906 wurde im Moos «laut Gemeindekanzlei eine neue Säge eingerichtet».[63] Vermutlich war diesem Betrieb auf der andern Strassenseite auch eine Mosterei und eine Drescherei angeschlossen. Schlegel schreibt, dass die Sägerei nur reduziert arbeiten konnte, wenn in der Schmiede die Hämmer die glühenden Eisen zu bearbeiten hatten. Damit die Mosterei und die Drescherei betrieben werden konnten, verlief unter dem Moosweg in einem Kanal eine Antriebswelle. Nach seiner Arbeit in der Schmiede oder Sägerei floss das Bächlein Richtung Werdenbergersee, hatte dort aber noch nicht ausgedient, denn unterhalb der Drescherei im Moos befand sich damals die Buchser Badeanstalt, der im Sommer das Wasser über eine Schleuse zugeführt wurde.[64]

Die einstige Stüdtlimühle des J. J. Eggenberger wurde durch den Brunnenbach angetrieben, der sein Quellgebiet beim Gasthaus Traube hat und früher durch zusätzliches Wasser aus dem alten Tobelbach gespeist wurde. Von einem «Betonüberfallwehr im Brunnenfluss» leitete man einen Teil seines Wassers durch einen hölzernen Kanal auf ein oberschlächtiges Wasserrad mit offenem Ablauf in einen Gewerbekanal, der noch zwei weitere Betriebe bediente. Um 1920 erstellte man ein Betonwehr mit einer Einlauffalle im Brunnenbach, von wo das Wasser vorerst durch einen 12 Meter langen Betonkanal, dann durch eine 75 Meter lange Zementrohrleitung zu einem Zwischenschacht geleitet wurde, um es dann durch einen 90 Meter

Das verschwundene Chircha- oder Moosbächli in Buchs erhielt Wasser aus dem Tobelbach und trieb hinter der Kirche die Säge und die Hammerschmiede der Geschwister Guntli. Plan im Staatsarchiv St.Gallen.





Am Brunnenbach im Stüdtli standen drei Wasserwerke: eine Mühle, eine Schreinerei und eine Knochenstampfe. Plan im Staatsarchiv St.Gallen.

57 Unterhalb der heutigen Wiedenstrasse befand sich der Kiesfang. Nach diesem folgte der Bachlauf ins Gebiet bei den heutigen Sternblöcken, wo er sich mit dem Giessen vereinigte.

58 Nach Kästli 1983.

59 Nach StaSG 1899.

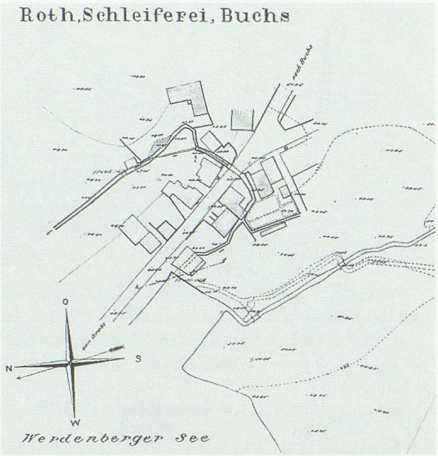
60 Nach Kästli 1983.

61 Nach Kästli 1983.

62 StaSG 1899. Das «ehemelige Recht von J. Zogg» dürfte die unmittelbar an das Hobelwerk Risch angrenzende Liegenschaft betreffen (siehe Katasterplan).

63 Nach StaSG 1899.

64 Nach Schlegel 1996.



Der Farbbach, der südliche Ausfluss des Werdenbergersees, trieb die namengebende Färberei des Jörli Hofmänner und die Schleiferei Roth, die spätere Messerschmitte. Plan im Staatsarchiv St.Gallen.

langen, einen Meter breiten und 25 Zentimeter tiefen Holzkanal auf das oberschlächtige Wasserrad zu führen, von wo es in einen offenen Auslauf mündete, der als Zuleitungskanal für die Schreinerei der Gebrüder Lippuner diente. Weiteres Wasser für diese Schreinerei wurde durch ein Schwellbrett mit Kettauflauf direkt dem Brunnenbach entnommen, um das mittelschlächtige Wasserrad anzutreiben, von wo es dann wiederum in das alte Bachbett zurückfloss. In der Schreinerei Lippuner wurde «laut Gem.-Kanzlei von 1906 eine Wäscherei eingerichtet».[65]

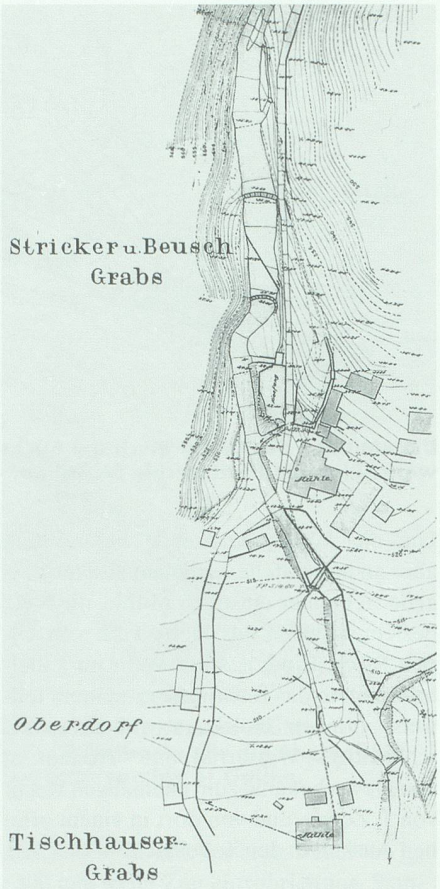
Das Wasser des Brunnenbachs diente etwas weiter unten einst auch dem Antrieb der Knochenstampfe der Witwe Ursula Rohner gegenüber dem «Armenhaus». Von einem Schwellbrett im Bach führte es durch einen gedeckten, gemauerten Graben und einen hölzernen Kett auf das Wasserrad dieser Anlage, von wo es dann wieder dem Bach zufloss. Da diese Knochenstampfe anscheinend langsam zerfiel, wurde der Betrieb bereits 1906 eingestellt und zwei Jahre später auf das Wasserrecht verzichtet.[66]

Der Farbbach als Ausfluss des Werdenbergersees auf der Südseite konnte durch eine Regulierfalle geregelt werden. Er verlief zwischen dem heutigen Hotel Taucher und der Post unter dem Farbsteg aus roten Melserplatten hindurch und von dort in einem hölzernen Chitt weiter zur Färberei von Jörli Hofmänner, die ihm den Namen gegeben hat. Weiter unten trieb dieses Wasser das unterschlächtige Wasserrad[67] der Schleiferei Roth, die spätere «Messerschmitte» von Kaspar Roth.[68]

Hackerei am Rösslibach und Mühlen am Walchenbach

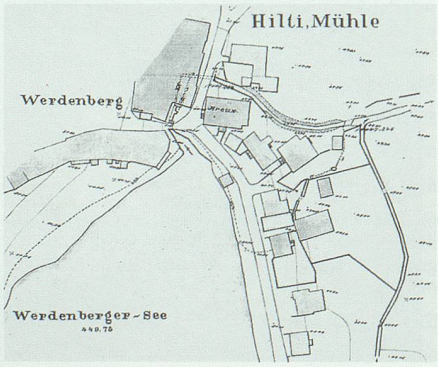
Auch auf der Nordseite, unmittelbar beim Aufgang zum Städtli, hatte der Werdenbergersee einen Abfluss. Er führte «in einem offenen, teils gedeckten Canal mit Über- und Leerlauf» in ein Wasserschloss und über eine kurze Druckleitung unter der heutigen Gartenwirtschaft des «Rösslі» auf eine Turbine, die um die Jahrhundertwende eine Mühle und eine Hackerei antrieb. Infolge öfteren Wassermangels wurde hier nach 1906 nurmehr eine Mosterei betrieben. Der Ablauf dieses «Rösslibachs»[69] erfolgte unter der Staatsstrasse hindurch zum damaligen Restaurant Kreuz, wo er sich weiter unten mit dem Farbbach zur Wetti vereinigte, die über den Brunnen in den Giessen mündete.[70]

Am Dorfeingang von Grabs stand um die Jahrhundertwende am Walchenbach bzw. Grabserbach die Mühle von Stricker und Beusch, später Stricker & Cie. Die Mühle Stricker wird im Wasserrechtskataster folgendermassen umschrieben: «Schlechte provisorische Fassung durch hölzerne Schwelle; gedeckter Zuleitungsgraben in Sandkasten mit Wasserschloss; Druckleitung auf Turbine der Mühle; Ablaufkanal gedeckt direkt in den Walchenbach.» Die Anlage erfuhr 1908 eine Erweiterung: «Fassung vermittelst Reservoir am Ende

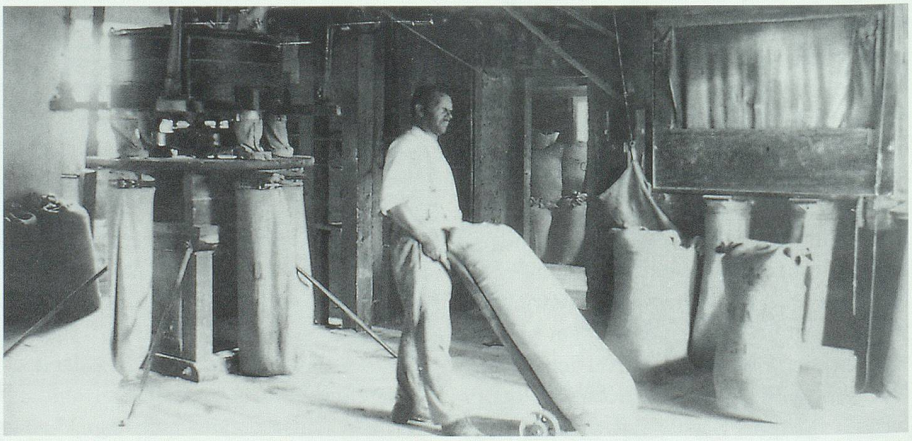


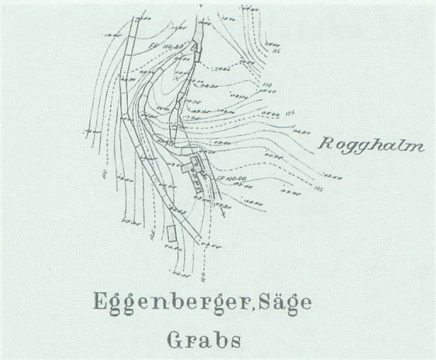
Die Mühle Stricker am Grabserbach, darunter die Glocken-Mühle am Chli Bach. Plan im Staatsarchiv St.Gallen.

Der nördliche Ausfluss des Werdenbergersees beim Aufgang zum Städtli lieferte die Energie für Mühle und Hackerei Hilty. Plan im Staatsarchiv St.Gallen.



Ein Bilddokument aus vergangenen Zeiten: Müller Niklaus Tischhauser (1886–1958) in der Glocken-Mühle, Grabs. Bild bei Anna Tischhauser, Grabs



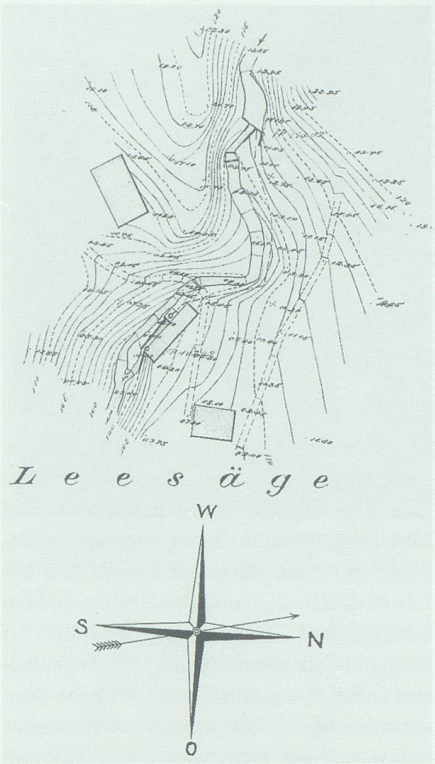


Die Anlage der Rogghalmsäge des Matthias Eggenberger. Plan im Staatsarchiv St.Gallen.

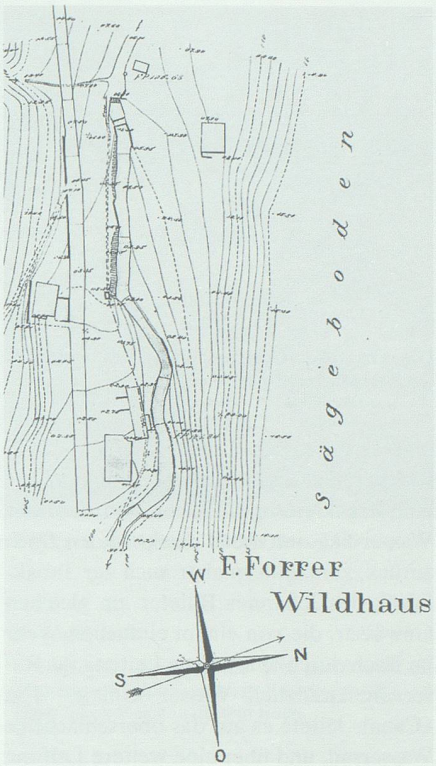
des Auslaufes des Elektr. Werks Grabs, von wo Druckleitung [...] zur Turbine in der Mühle führt. Ablauf direkt in den Walchenbach.»[71]
Unterhalb der Mühle Stricker liegt die Fassung zur Ableitung des Wassers in den Chli Bach, einem quer durchs Dorf künstlich angelegten Kanal, der die Kraft für zahlreiche Gewerbebetriebe lieferte.[72]

Rogghalmsäge, Lehnsäge und Nutzung der Simmi

Die Säge beim Rogghalm befand sich laut Wasserrechtskataster von 1899 im Besitze von Matthias Eggenberger. Ein einfaches hölzernes Stauwehr leitete das Wasser zu einem Wasserkasten, von dem aus eine kurze Druckleitung auf ein Tangentialrad führte. Der Ablauf des genutzten Wassers erfolgte direkt in den Walchenbach zurück.
Eine weitere Säge, als deren Besitzer P. Gantenbein bezeichnet wird, wurde durch das Wasser des Lehnbachs betrieben: «Hölzernes Stauwehr, Druckleitung auf Tangentialrad, Auslaufkanal direkt in den Le[hn]bach», lautet der Eintrag im Kataster von 1899.[73]
Das Wasser der Simmi diente bereits auf dem Gemeindegebiet von Wildhaus dem gewerblichen Nutzen; es wurde beim Sägeboden zum Betrieb eines Werkes von Karl Forrer benützt. «Einfaches, hölzernes Überfallwehr, Fassleitung in Wasserkasten mit Schloss, Druckleitung auf Turbine, Ablauf gedeckt in die Simmi», belegt der Katastereintrag.[74]
Ein hölzernes Überfallwehr, von dem aus ein eingedeckter Zulaufkanal in einen Wasserkasten beziehungsweise in ein Wasserschloss führte, war auch weiter unten an der Simmi das Vorwerk zum Betrieb des Tangentialrades der Tobelsäge des Johannes Zogg, bevor das Wasser in einem gedeckten Ablaufkanal in die Simmi zurückfloss.[75]



P. Gantenbein war um die Jahrhundertwende Besitzer der Lehnsäge am Lehnbach, Grabserberg. Plan im Staatsarchiv St.Gallen.



Der oberste Betrieb an der Simmi befand sich auf Wildhauser Gebiet: die Säge von Karl Forrer beim Sägeboden. Plan im Staatsarchiv St.Gallen.

Werke in Gams

Am Sägenbach in Gams stand einst die Hammerschmiede von Josef Gehler. Von einem Schwellbrett im Bach, einem sogenannten «Schützenwehr», floss das Wasser in einem offenen Zulauf in einen Weiher als Reservoir, von wo es zwei hintereinanderliegende oberschlächtige Wasserräder antrieb. Der teilweise offene Ablaufkanal führte über die Matte zur Simmi. Wegen Wassermangels aber war dieses Werk um die Jahrhundertwende nicht immer betriebsfähig.[76]
Die Mühle von Catharina Lehnherr stand am Gasenzenbach. Sie war aber bereits um die Jahrhundertwende ausser Betrieb und wird im Kataster als zerfallen bezeichnet. Das Wasserrecht wurde 1928 wegen «Loslösung durch das Gasenzenbach-Korrektionsunternehmen» aufgehoben.[77]
Michael Hardegger betrieb in der Hueb in Gams, ebenfalls am Gasenzenbach, periodisch eine Mosterei und eine Stickerei. Von einem hölzernen Wehr führte eine hölzerne Kettleitung das Wasser zu einem Druckkasten und von dort durch eine Druckleitung auf ein Tangentialrad, bevor es in einem offenen Ablaufgraben wieder dem Gasenzenbach zufloss. Auf dieses Wasserrecht wurde 1924 verzichtet.[78]
Eine weitere Wasserfassung, bestehend aus einem hölzernen Überfallwehr, mündete am Fels- und Gasenzenbach in einen offenen Graben mit anschliessender Kettleitung zum Schlammsammler und über

65 Nach StaSG 1899.

66 Nach StaSG 1899.

67 Nach StaSG 1899 handelte es sich um ein oberschlächtiges Wasserrad.

68 Nach Schlegel 1996.

69 Nach Schlegel 1996.

70 Nach Schlegel 1996.

71 Nach StaSG 1899.

72 Zu den Betrieben am Chli Bach vgl. den Beitrag «Der Chli Bach in Grabs» von Walter Zweifel in diesem Buch.

73 Nach StaSG 1899.

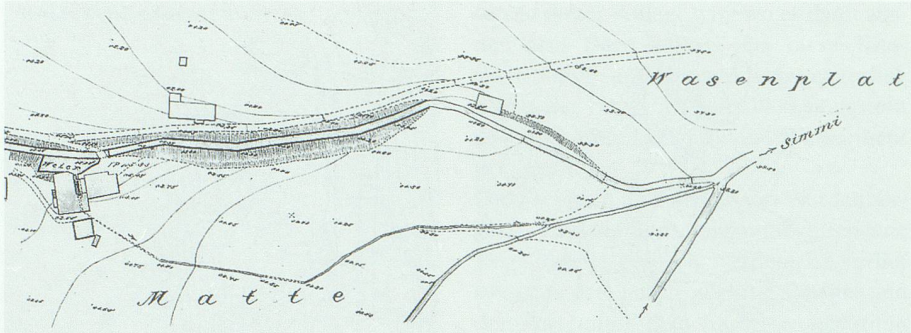
74 Nach StaSG 1899.

75 Nach StaSG 1899.

76 Nach StaSG 1899.

77 Nach StaSG 1899. Zur Gasenzenbach-Korrektion siehe auch Eugen Henauer «Die 'Zähmung' der Bergbäche im Werdenberg» in diesem Buch.

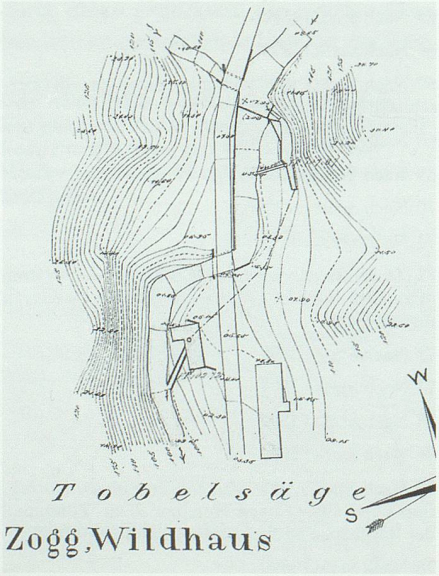
78 Nach StaSG 1899



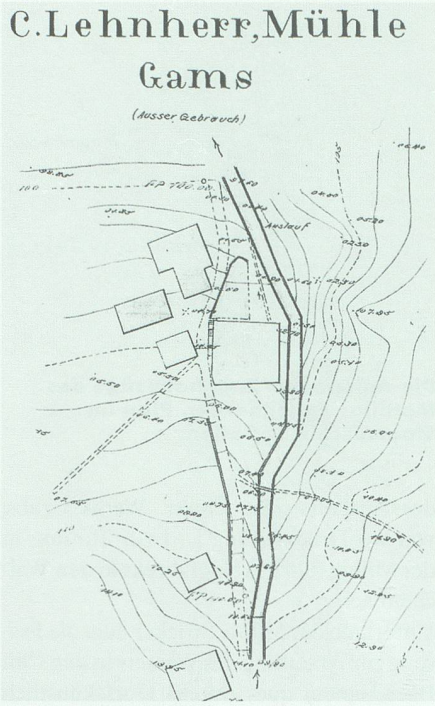
Die einstige Hammerschmiede von Josef Gehler am Gamser Sägenbach. Plan im Staatsarchiv St.Gallen.

eine weitere Kettleitung zum Wasserkasten der Säge von J. Haltener, von dem aus eine Druckleitung die Turbine antrieb. Das Wasser lief zum einen direkt in den Bach zurück, zum andern aber auch zur Tabakfabrik des Johannes Billeter am gleichen Gewässer, die von einem einfachen Wehr im Bach durch eine offene Leitung ins Reservoir zusätzlich Wasser erhielt.[79] Ein «Canal» leitete es auf das oberschlächtige Wasserrad, und über eine weitere Leitung lief es in den Wasserkasten der tiefer liegenden Mühle von «Cath. Lehnherr» oder in den Bach. Diese Mühle hatte zusätzlich ebenfalls eine eigene Fassung im Bach, wo ein hölzernes Wehr das Wasser in den Wasserkasten leitete. Eine Druckleitung trieb die Turbine an, deren Ablaufkanal offen in den Bach führte.[80] Alle diese drei Werke waren wegen chronischen Wassermangels nur periodisch in Betrieb.[81]

Ebenfalls auf Wildhauser Gebiet an der Simmi: die Tobelsäge des Johannes Zogg. Plan im Staatsarchiv St.Gallen.



Auch vor der Gamser Kirche standen mehrere Wasserwerke, die durch das sogenannte Mülibächli angetrieben wurden. Ein Überfallwehr fasste das Wasser des Sägenbachs zwischen Burg und Zweier und leitete es durch einen offenen Graben und ein Kett als rund 200 Meter langes Mülibächli zuerst auf die obere Mühle der Geschwister Göldi, wo es ein oberschlächtiges Wasserrad antrieb.[82] Das Wasser wurde weiter unten von der Drechslerei von Valentin Göldi über einen Kettauflauf auf deren oberschlächtiges Wasserrad geleitet[83] und floss dann zum einen in einem offenen Kanal auf das ebenfalls oberschlächtige Rad der untern Mühle von Adolf Göldi zum Hof, zum andern über einen Wasserkasten und eine Kettleitung auf das oberschlächtige Wasserrad der Säge, die ebenfalls Adolf Göldi betrieb.[84] Auch die Werke am Mülibächli litten zeitweise unter Wassermangel und waren deshalb nur periodisch in Betrieb. Um 1907 ist an diesem Gewässer noch eine Schifflistickerei von «Dürr Daniel und Luzius, und Lehnherr Willhelm und Fidel» vermerkt, die das Wasser in einem Reservoir aus «armirtem Beton» fassten und durch eine Druckleitung aus «gusseisernen



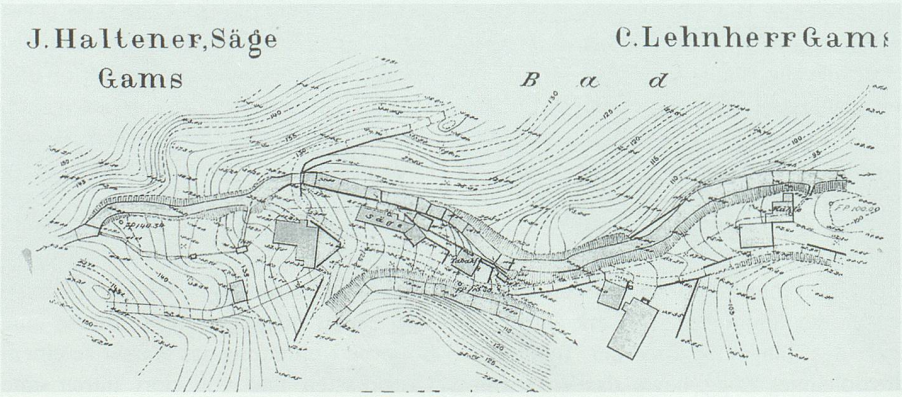
Die Mühle der Catharina Lehnherr am Gasenzenbach war bereits um die Jahrhundertwende zerfallen. Plan im Staatsarchiv St.Gallen.

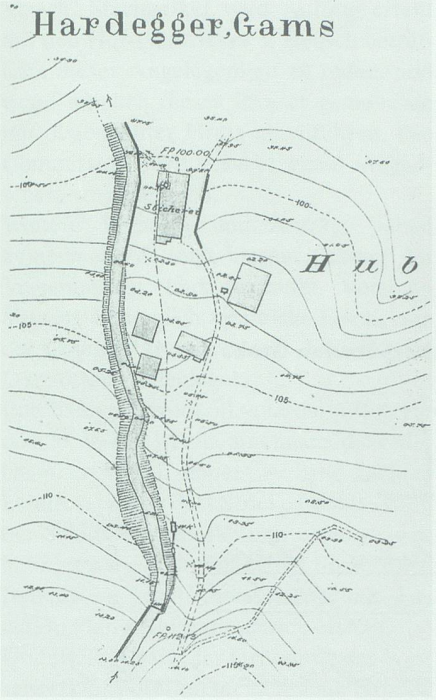
Muffenröhren zur Turbine» mit Auslauf in den Bach lenkten. Das Wasser des Mülibächleins wurde aber seit der ersten Hälfte der dreissiger Jahre nicht mehr genutzt.[85]

Über die Mühlen und über weitere Wasserwerke im Gebiet der Gemeinde Sennwald berichtet ein nachfolgender separater Beitrag.[86]

Der Blick in die Geschichte der Mühlen lässt uns erahnen, was unseren Vorfahren die verschiedenen Wasserwerke bedeutet haben. Dass sich Mühlen aber jahrhundertelang technisch kaum weiterentwickelten, liegt nicht etwa am fehlenden Erfinder-

Die Säge von J. Haltener, die Tabakfabrik von Johannes Billeter und die Mühle von Catharina Lehnherr waren «wegen Wassermangels nur periodisch in Betrieb». Plan im Staatsarchiv St.Gallen.





Der Mosterei- und Stickereibetrieb von Michael Hardegger in der Hueb am Gasenzenbach. Plan im Staatsarchiv St.Gallen.

Sägemühle mit oberschlächtigem Wasserrad und Kett, um 1900; Standort unbekannt. Bild bei Hans Senn, Weite.

geist der Mühlenbauer. Schuld mag eher die Konkurrenz gewesen sein, die peinlich genau darauf achtete, dass ein Müller eine verlotterte oder zerstörte Mühle genauso wieder aufzubauen hatte, wie sie vorher bestand. Seit der Elektrifizierung ist die Verträumtheit der Mühlen unweigerlich vorbei, doch müssen wir uns immer bewusst sein, dass es die alten, wassergetriebenen Räderwerke waren, die die Vorreiterrolle der Wasserturbinen spielten, ohne die wir Heutigen kaum mit Energie versorgt würden. Vielfach waren es zudem die alten Wasserwerke, die nicht nur den Grundstein für neue Siedlungsräume legten, sondern letztlich manchenorts auch die Industrialisierung einleiteten.

79 Verzicht auf das Wasserrecht 1928.

80 Verzicht auf das Wasserrecht 1928 «wegen Ablösung des Rechtes durch das Gasenzenbachkorrektionsunternehmen».

81 Nach StaSG 1899.

82 Verzicht auf das Wasserrecht im Jahre 1963.

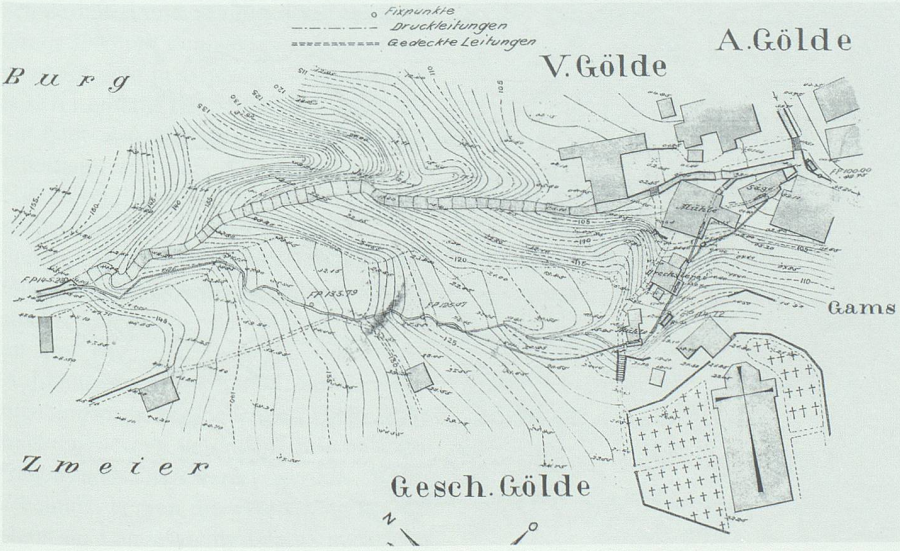
83 Verzicht auf das Wasserrecht 1970.

84 Verzicht auf das Wasserrecht 1970.

85 StaSG 1899.

86 Siehe den Beitrag «'Es isset der Müller alle Sonntag im Schloss an dem Knechtentisch'» von Hans Jakob Reich in diesem Buch.

Die Betriebe am Gamser Mülibächli: die obere Mühle der Geschwister Göldi, die Drechslerei von Valentin Göldi, die Mühle und die Säge von Adolf Göldi. Plan im Staatsarchiv St.Gallen.



Literatur

Bachmann 1987: CHRISTIAN BACHMANN/KAZUYUKI KITAMURA, *Wassermühlen der Schweiz.* Basel 1987.

Culmann 1864: KARL CULMANN, *Bericht an den hohen schweizerischen Bundesrath über die Untersuchung der schweizerischen Wildbäche.* Zürich 1864.

Gabathuler 1987: MATHÄUS GABATHULER, *Die Mühlsteine stehen still.* – In: *Werdenberger & Obertoggenburger* vom 10. Dezember 1987.

Hagmann 1978: ULRICH FRIEDRICH HAGMANN, *Die Geschichte der Gemeinde Sevelen von Huldreich Gustav Sulzberger (1819–1888).* I. Band, *Allgemeine Beschreibung.* Sevelen 1978.

Hagmann 1984: ULRICH FRIEDRICH HAGMANN, *Die Geschichte der Gemeinde Sevelen.* II. Band, *Geschichte der Landschaft Werdenberg mit besonderer Berücksichtigung der Gemeinde Sevelen.* Sevelen 1984.

Kästli 1983: ALFRED KÄSTLI, *Werdenberger-Buch, Erlebnisse und Erinnerungen.* Buchs 1983.

Liver 1977: PETER LIVER, *Zur Kulturgeschichte der Mühle.* – In: *110. Jahresbericht der Historisch-antiquarischen Gesellschaft von Graubünden,* Jahrgang 1980. Chur 1981.

Mager u. a. 1988: JOHANNES MAGER/GÜNTER MEISSNER/WOLFGANG ORF, *Die Kulturgeschichte der Mühlen.* Leipzig 1988.

Palla 1994: RUDI PALLA, *Verschwundene Arbeit, ein Thesaurus der untergegangenen Berufe.* Frankfurt am Main 1994.

ULRICH REICH-LANGHANS, *Beiträge zur Chronik der Bezirke Werdenberg und Sargans.* Buchs 1921 (Reprint 1988).

Schlegel 1996: ANDREAS SCHLEGEL, *Alte Bachläufe beim Werdenbergersee.* – In: *Werdenberger & Obertoggenburger* Nr. 43. Buchs 1996

Senn 1883: NIKOLAUS SENN, *Chronika der Veste und Herrschaft Wartau.* Buchs 1883.

StaSG 1899: Staatsarchiv St.Gallen, *Wasserrechtskataster 1899 – Gebiet Rhein.* St.Gallen 1899 bis um 1985.